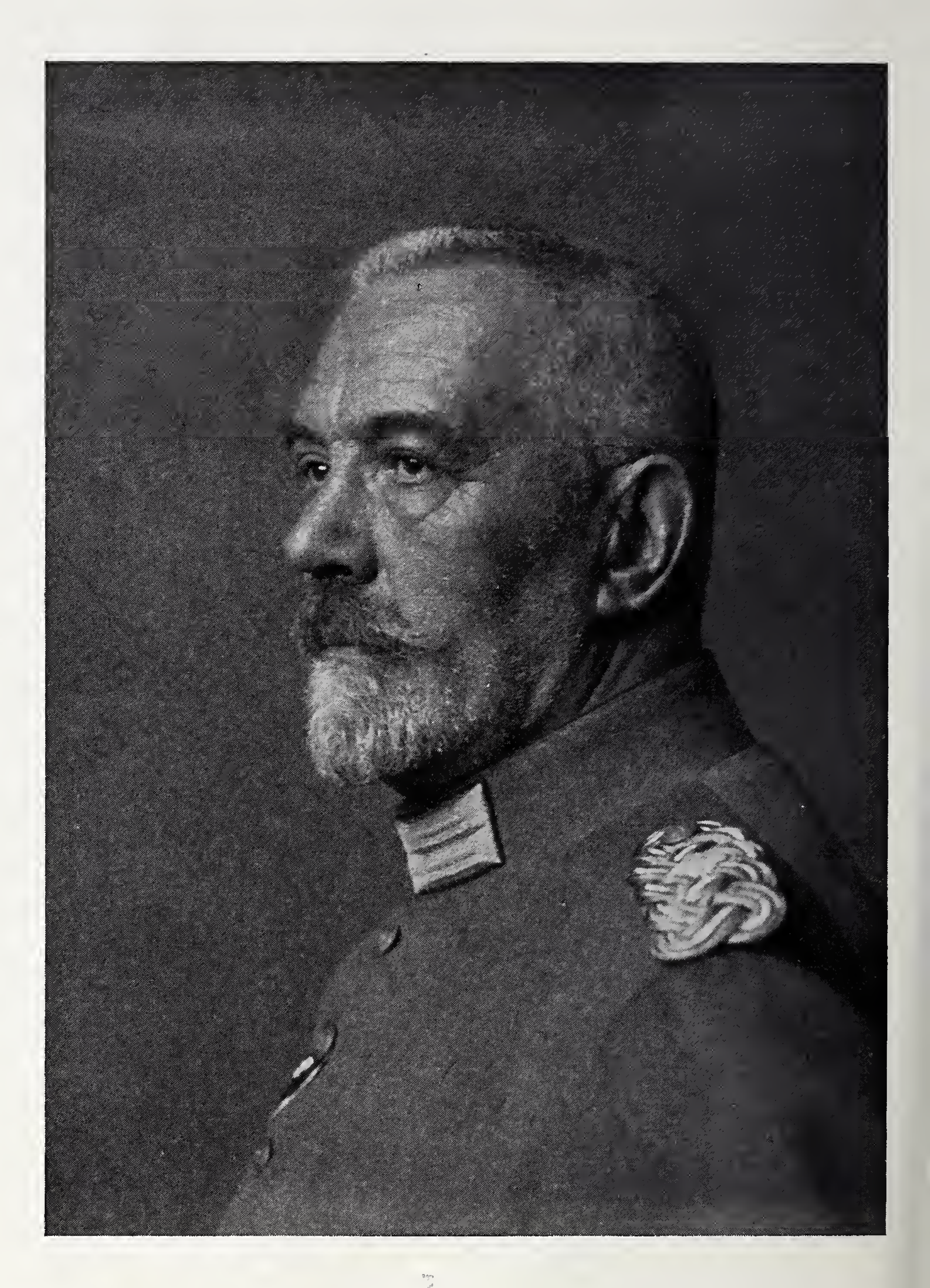
SECHS KRIEGSREDEN DES REICHSKANZLERS

1916
VERLAG REIMAR HOBBING / BERLIN







Bethmann Hollweg

SECHS KRIEGSREDEN DES REICHSKANZLERS

1916

VERLAG REIMAR HOBBING / BERLIN

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Zur ersten Rede vom 4. August 1914.

Seite

Dem friedliebenden Deutschland wird der Krieg aufgezwungen 5
Rußlands Einmischung. Deutsche Vermittlungsaktion 6
Rußlands Mobilmachung zwingt zu Gegenmaßregeln 7
Frankreichs Friedensbruch bei deutscher Grenzrespektierung 9
Deutschland in Notwehr muß Belgien betreten 10
Entgegenkommen gegen England. Reines Gewissen 11

Zur Rede vom 2. Dezember 1914.

Des Kaisers Dank an die Nation . 13
Vertrauen auf Heer, Marine, Waffenbrüder 13
Die Osmanen als Bundesgenossen . 14
Ruhmestaten seit Kriegsausbruch . 14
Mißhandlung Deutscher im Ausland 14
Die Verantwortung an diesem Kriege 15
Die belgische Neutralität als Maske 17
Akten zur Schuld der belgischen Regierung 18
Englands Politik vor der Weltgeschichte 19
Aggressiver Charakter der Tripleentente 20
Versuche einer Verständigung mit England 20
Gleichzeitiger Anschluß Englands an Frankreich und Rußland 22
Der Ring um Deutschland 23
Deutschlands einiger Wille zum Sieg 24
Keine Parteien mehr, nur Deutsche 25
Dank für Deutschlands Heldensöhne 26
Unser Friedensziel 26

Zur Rede vom 28. Mai 1915.

Italiens Treubruch 27
Weitgehende Anerbietungen Österreichs 27
Unberechtigte Zweifel 28
Kabinettskrieg ohne Volkswillen . 29
Wir haben alles getan 31
Es soll ihnen nicht gelingen! . . . 31
Der Lügenfeldzug unsrer Gegner . 32
Deutschlands heiliger Zorn und Siegeswille 33

Zur Rede vom 19. August 1915.

Neue Ruhmestaten 35
Starke Armeen frei zu neuen Schlägen 35
Dank an die Neutralen und den Papst 36
Die Blutschuld unsrer Gegner . . . 37
Englands Schuld und Heuchelei . . 38
Berichte der belgischen Gesandten . 40
Des Kanzlers Verständigungsversuche mit England 43
Englische Irreführung der öffentlichen Meinung 48

Seite
Der Ring der Entente 51
Unsere Beziehungen zu Rußland . . 52
Deutsche Bemühungen um eine Verständigung zwischen Rußland und Österreich-Ungarn 53
Die Gegner verstecken ihre Schuld hinter Verleumdungen 57
Unsere Verwaltung Kongreßpolens . 57
Ein neues Europa, ein starkes Deutschland, Freiheit des Weltmeers 58
Deutschland Hort des Friedens, der Freiheit der Nationen 60

Rede in der Reichstagssitzung am 9. Dezember 1915.

Bulgariens Eingreifen 62
Serbien wird geopfert 63
Der offene Weg nach dem Orient . 64
Gewaltpolitik gegen neutrale Staaten 65
Englische Geständnisse 68
Die Lage auf den Kriegsschauplätzen 68
Unsre Arbeiten hinter der Front . . 70
Unsre wirtschaftlichen Zustände . . 72
Wir hatten unsre Kraft unterschätzt 73
Die Lügen von Deutschlands Friedensbedürfnis 74
Lügen auch im Burenlande 75
Sie vermögen nichts gegen die Gewalt der Tatsachen 76

Beantwortung der Friedensinterpellation.

Falsche Auffassung der Fragen nach den deutschen Friedensbedingungen 77
Ungeheure Erfolge. Wozu weitere Opfer? 78
Die Kriegsziele der Engländer . . . 79
Die Kriegsziele der Franzosen . . . 80
Der angebliche Kampf für die Freiheit der Völker und Nationalitätenprinzip 81
Das ceterum censeo: Deutschlands Zertrümmerung 82
Hoffnung auf den Erschöpfungskrieg 83
Der Baralong-Fall 84
Bei der Geistesverfassung unsrer Gegner jedes Friedensangebot eine Torheit 85
Deutschlands Kriegsziel 86

Rede in der Reichstagssitzung am 4. August 1914.

Dem friedliebenden Deutschland wird Krieg aufgezwungen.

Ein gewaltiges Schicksal bricht über Europa herein. Seit wir uns das Deutsche Reich und Ansehen in der Welt erkämpften, haben wir 44 Jahre lang in Frieden gelebt und den Frieden Europas geschirmt. In friedlicher Arbeit sind wir stark und mächtig geworden und darum beneidet. Mit zäher Geduld haben wir es ertragen, wie unter dem Vorwande, daß Deutschland kriegslüstern sei, in Ost und West Feindschaften genährt und Fesseln gegen uns geschmiedet wurden. Der Wind, der da gesäet wurde, geht jetzt als Sturm auf. Wir wollten in friedlicher Arbeit weiterleben, und wie ein unausgesprochenes Gelübde ging es vom Kaiser bis zum jüngsten Soldaten: Nur zur Verteidigung einer gerechten Sache soll unser Schwert aus der Scheide fliegen. Der Tag, da wir es ziehen müssen, ist erschienen — gegen unseren Willen, gegen unser redliches Bemühen. Rußland hat die Brandfackel an das Haus gelegt. Wir stehen in einem erzwungenen Kriege mit Rußland und Frankreich.

Meine Herren, eine Reihe von Schriftstücken, zusammengestellt in dem Drang der sich überstürzenden Ereignisse, ist Ihnen zugegangen. Lassen Sie mich die Tatsachen herausheben, die unsere Haltung kennzeichnen.

Vom ersten Augenblick des österreichisch-serbischen Konflikts an erklären und wirken wir dahin, daß dieser Handel auf Österreich-Ungarn und Serbien beschränkt bleiben müsse. Alle Kabinette, insonderheit auch England, vertreten denselben Standpunkt. Nur Rußland erklärt, daß es bei der Austragung dieses Konfliktes mitreden müsse. Damit erhebt die Gefahr europäischer Verwicklung ihr drohendes Haupt. Sobald die ersten bestimmten Nachrichten über militärische Rüstungen in Rußland vorliegen, lassen wir in Petersburg freundschaftlich aber nachdrücklich erklären, daß kriegerische Maßnahmen gegen Österreich uns an der Seite unseres Bundesgenossen finden würden, und daß militärische Vorbereitungen gegen uns selbst uns zu Gegenmaßregeln zwingen würden, Mobilmachung aber sei nahe dem Kriege. Rußland beteuert uns in feierlicher Weise seinen Friedenswunsch, und daß es keine militärischen Vorbereitungen gegen uns treffe. Inzwischen sucht England zwischen Wien und Petersburg zu vermitteln, wobei es von uns warm unterstützt wird. Am 28. Juli bittet der Kaiser telegraphisch den Zaren, er möge bedenken, daß Österreich-Ungarn das Recht und die Pflicht habe, sich gegen die großserbischen Umtriebe zu wehren, die seine Existenz zu unterhöhlen drohten. Der Kaiser weist den Zaren auf die solidarischen monarchischen Interessen gegenüber der Freveltat von Sarajewo hin. Er bittet ihn, ihn persönlich zu unterstützen, um den Gegensatz zwischen Wien und Petersburg auszugleichen. Ungefähr zu derselben Stunde und vor Empfang dieses Telegramms bittet der Zar seinerseits

den Kaiser um seine Hilfe, er möge doch in Wien zur Mäßigung raten. Der Kaiser übernimmt die Vermittlerrolle. Aber kaum ist die von ihm angeordnete Aktion im Gange, so mobilisiert Rußland alle seine gegen Österreich-Ungarn gerichteten Streitkräfte. Österreich-Ungarn selbst aber hatte nur seine Armeekorps, die unmittelbar gegen Serbien gerichtet sind, mobilisiert. Gegen Norden zu nur zwei Armeekorps und fern von der russischen Grenze.

Der Kaiser weist sofort den Zaren darauf hin, daß durch diese Mobilmachung der russischen Streitkräfte gegen Österreich die Vermittlerrolle, die er auf Bitten des Zaren übernommen hatte, erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht würde. Trotzdem setzten wir in Wien unsere Vermittlungsaktion fort, und zwar in Formen, welche bis in das Äußerste dessen gehen, was mit unserem Bundesverhältnis noch verträglich war. Während der Zeit erneuert Rußland spontan seine Versicherungen, daß es gegen uns keine militärischen Vorbereitungen treffe.

Rußlands Mobilmachung zwingt zu Gegenmaßregeln.

Es kommt der 31. Juli. In Wien soll die Entscheidung fallen. Wir haben es bereits durch unsere Vorstellungen erreicht, daß Wien in dem eine Zeitlang nicht mehr im Gange befindlichen direkten Verkehr die Aussprache mit Petersburg wieder aufgenommen hat. Aber noch bevor die letzte Entscheidung in Wien fällt, kommt die Nachricht, daß Rußland seine gesamte Wehrmacht, also auch gegen uns, mobil gemacht hat. Die russische Regierung, die aus unseren wiederholten Vorstellungen wußte, was Mobilmachung an unserer Grenze bedeutet,

notifiziert uns diese Mobilmachung nicht, gibt uns zu ihr auch keinerlei erklärenden Aufschluß. Erst am Nachmittag des 31. trifft ein Telegramm des Zaren beim Kaiser ein, in dem er sich dafür verbürgt, daß seine Armee keine provokatorische Haltung gegen uns einnehmen werde. Aber die Mobilmachung an unserer Grenze ist schon seit der Nacht vom 30. zum 31. Juli in vollem Gange. Während wir auf russisches Bitten in Wien vermitteln, erhebt sich die russische Wehrmacht an unserer langen, fast ganz offenen Grenze, und Frankreich mobilisiert zwar noch nicht, aber trifft doch, wie es zugibt, militärische Vorbereitungen.

Und wir? — Wir hatten (in Erregung auf den Tisch schlagend und mit starker Betonung) absichtlich bis dahin keinen Reservemann einberufen, dem europäischen Frieden zuliebe! Sollten wir jetzt weiter geduldig warten, bis etwa die Mächte, zwischen denen wir eingekeilt sind, den Zeitpunkt zum Losschlagen wählten? Dieser Gefahr Deutschland auszusetzen, wäre ein Verbrechen gewesen! Darum fordern wir noch am 31. Juli von Rußland die Demobilisierung, als einzige Maßregel, welche noch den europäischen Frieden retten könnte. Der Kaiserliche Botschafter in Petersburg erhält ferner den Auftrag, der russischen Regierung zu erklären, daß wir im Falle der Ablehnung unserer Forderung den Kriegszustand als eingetreten betrachten müßten.

Der Kaiserliche Botschafter hat diesen Auftrag ausgeführt. Wie Rußland auf unsere Forderung der Demobilisierung geantwortet hat, wissen wir heute noch nicht. Telegraphische Meldungen darüber sind nicht bis

an uns gelangt, obwohl der Telegraph weit unwichtigere Meldungen noch übermittelte.

So sah sich, als die gestellte Frist längst verstrichen war, der Kaiser am 1. August, nachmittags 5 Uhr, genötigt, unsere Wehrmacht mobil zu machen.

Frankreichs Friedensbruch bei deutscher Grenzrespektierung.

Zugleich mußten wir uns versichern, wie sich Frankreich stellen würde. Auf unsere bestimmte Frage, ob es sich im Falle eines deutsch-russischen Krieges neutral halten würde, hat uns Frankreich geantwortet, es werde tun, was ihm seine Interessen geböten. Das war eine ausweichende Antwort auf unsere Frage, wenn nicht eine Verneinung unserer Frage.

Trotzdem gab der Kaiser den Befehl, daß die französische Grenze unbedingt zu respektieren sei. Dieser Befehl wurde strengstens befolgt, bis auf eine einzige Ausnahme. Frankreich, das zu derselben Stunde, wie wir, mobil machte, erklärte uns, es werde eine Zone von 10 Kilometern an der Grenze respektieren. Und was geschah in Wirklichkeit? Bombenwerfende Flieger, Kavalleriepatrouillen, auf reichsländisches Gebiet eingebrochene französische Kompagnien! Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, den Frieden gebrochen und uns tatsächlich angegriffen.

Was jene Ausnahme betrifft, so habe ich vom Chef des Generalstabes folgende Meldung erhalten:

„Von den französischen Beschwerden über Grenzverletzungen unsererseits ist nur eine einzige zuzugeben.

Gegen den ausdrücklichen Befehl hat eine, anscheinend von einem Offizier geführte Patrouille des XIV. Armeekorps am 2. August die Grenze überschritten. Sie ist scheinbar abgeschossen, nur ein Mann ist zurückgekehrt. Aber lange bevor diese einzige Grenzüberschreitung erfolgte, haben französische Flieger bis nach Süddeutschland hinein auf unsere Bahnlinien Bomben abgeworfen, haben am Schluchtpaß französische Truppen unsere Grenzschutztruppen angegriffen. Unsere Truppen haben sich, dem Befehle gemäß, zunächst gänzlich auf die Abwehr beschränkt." Soweit die Meldung des Generalstabes.

Deutschland in Notwehr muß Belgien betreten.

Meine Herren, wir sind jetzt in der Notwehr; und Not kennt kein Gebot! Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. Meine Herren, das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, solange der Gegner sie respektiere. Wir wußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereit stand. Frankreich konnte warten, wir aber nicht! Ein französischer Einfall in unsere Flanke am unteren Rhein hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über den berechtigten Protest der luxemburgischen und der belgischen Regierung hinwegzusetzen. Das Unrecht — ich spreche offen —, das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist wie wir und um

sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut!

Meine Herren, wir stehen Schulter an Schulter mit Österreich-Ungarn.

Entgegenkommen gegen England. Reines Gewissen.

Was die Haltung Englands betrifft, so haben die Erklärungen, die Sir Edward Grey gestern im englischen Unterhaus abgegeben hat, den Standpunkt klargestellt, den die englische Regierung einnimmt. Wir haben der englischen Regierung die Erklärung abgegeben, daß, solange sich England neutral verhält, unsere Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen wird, und daß wir die territoriale Integrität und die Unabhängigkeit Belgiens nicht antasten werden. Diese Erklärung wiederhole ich hiermit vor aller Welt, und ich kann hinzusetzen, daß, solange England neutral bleibt, wir auch bereit wären, m Falle der Gegenseitigkeit keine feindlichen Operationen gegen die französische Handelsschiffahrt vorzunehmen.

Meine Herren, so weit die Hergänge. Ich wiederhole las Wort des Kaisers: „Mit reinem Gewissen zieht)eutschland in den Kampf!“ Wir kämpfen um die Früchte nserer friedlichen Arbeit, um das Erbe einer großen Verangenheit und um unsere Zukunft. Die 50 Jahre sind och nicht vergangen, von denen Moltke sprach, daß wir erüstet dastehen müßten, um das Erbe, um die Erıngenschaften von 1870 zu verteidigen. Jetzt hat die roße Stunde der Prüfung für unser Volk geschlagen. ber mit heller Zuversicht sehen wir ihr entgegen. Unre Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampf-

bereit, — hinter ihr das ganze deutsche Volk! (Andauernder lebhafter Beifall. Der Reichstag erhebt sich.) — Das ganze deutsche Volk einig bis auf den letzten Mann!

Sie, meine Herren, kennen Ihre Pflicht in ihrer ganzen Größe. Die Vorlagen bedürfen keiner Begründung mehr. Ich bitte um ihre schnelle Erledigung.

Rede in der Reichstagssitzung am 2. Dezember 1914.

Des Kaisers Dank an die Nation.

Meine Herren, Seine Majestät der Kaiser, der draußen bei der Armee ist, hat mich beauftragt, der deutschen Volksvertretung, mit der er sich in Sturm und Gefahr und der gemeinsamen Sorge für das Wohl des Vaterlandes bis zum Tode eins weiß, seine besten Wünsche und seine herzlichen Grüße zu überbringen und zugleich in seinem Namen von dieser Stelle aus der ganzen Nation Dank zu sagen für die beispiellose Aufopferung und Hingabe, für die gewaltige Arbeit, die draußen und daheim von allen Schichten des Volkes ohne Unterschied geleistet worden ist und weiter geleistet wird.

Vertrauen auf Heer, Marine, Waffenbrüder.

Auch unsere Gedanken gelten zuerst dem Kaiser, der Armee, der Marine, unseren Soldaten, die draußen auf dem Felde und auf hoher See für die Ehre und die Größe des Reiches kämpfen. Voller Stolz und mit felsenfestem Vertrauen blicken wir auf sie, blicken wir zugleich auf unsere österreichisch-ungarischen Waffenbrüder, die treu mit uns vereint in glänzend bewährter Tapferkeit den großen Kampf kämpfen.

Die Osmanen als Bundesgenossen.

Noch jüngst, meine Herren, hat sich uns in dem aufgedrungenen Kampfe ein Bundesgenosse gesellt, der genau weiß, daß mit der Vernichtung des Deutschen Reiches es auch mit seiner eigenen staatlichen Selbstbestimmung zu Ende wäre: das ist das Osmanische Reich. Wenn unsere Gegner auch eine gewaltige Koalition gegen uns aufgeboten haben, so werden sie hoffentlich erfahren müssen, daß der Arm unserer mutigen Verbündeten bis an die schwächsten Stellen ihrer Weltstellung reicht.

Ruhmestaten seit Kriegsausbruch.

Am 4. August bekannte der Reichstag den unbeugsamen Willen des gesamten Volkes, den ihm aufgezwungenen Kampf aufzunehmen und seine Unabhängigkeit bis zum äußersten zu verteidigen. Seitdem ist Großes geschehen! Wer will die Ruhmes- und Heldentaten der Armeen, der Regimenter, der Kompagnien und Schwadronen, der Kreuzer und Unterseeboote aufzählen in einem Kriege, der seine Schlachtlinien durch ganz Europa, ja durch die ganze Welt zieht! Erst eine spätere Zeit wird davon erzählen können. Aber fassen wir nüchtern, was ist.

Mißhandlung Deutscher im Ausland.

Die unvergleichliche Tapferkeit unserer Truppen hat trotz der ungeheuren Übermacht unserer Feinde den Krieg in Feindesland getragen. Dort stehen wir fest und stark da und können mit aller Zuversicht der Zukunft entgegensehen. Aber die Widerstandskraft des Feindes ist nicht gebrochen. Wir sind nicht am Ende der Opfer. Die

Nation wird diese Opfer weiter tragen mit demselben Heroismus, mit dem sie es bisher getan hat, denn wir müssen und wollen den Verteidigungskrieg, den wir, von allen Seiten bedrängt, für Recht und Freiheit führen, bis zum guten Ende durchkämpfen. Dann wollen wir auch der Unbill gedenken, mit der man sich an unseren in Feindesland lebenden wehrlosen Landsleuten, zum Teil in einer jeder Zivilisation hohnsprechenden Weise, vergangen hat. Die Welt muß erfahren, daß niemand einem Deutschen ungesühnt ein Haar krümmen darf.

Die Verantwortung an diesem Kriege.

Meine Herren, wenige Augenblicke, nachdem jene Sitzung vom 4. August zu Ende gegangen war, erschien der großbritannische Botschafter, um uns ein Ultimatum Englands und nach dessen sofortiger Ablehnung die Kriegserklärung zu überbringen. Da ich mich damals zu dieser endgültigen Stellungnahme der britischen Regierung noch nicht äußern konnte, will ich jetzt einige Ausführungen dazu machen. Die Verantwortung an diesem größten aller Kriege liegt für uns klar. Die äußere Verantwortung tragen diejenigen Männer in Rußland, die die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee betrieben und durchgesetzt haben. Die innere Verantwortung liegt bei der großbritannischen Regierung. Das Londoner Kabinett konnte den Krieg unmöglich machen, wenn es unzweideutig in Petersburg erklärte, England sei nicht gewillt, aus dem österreichisch-serbischen Konflikte einen kontinentalen Krieg der Großmächte herauswachsen zu lassen. Eine solche Sprache hätte auch Frank-

reich gezwungen, Rußland energisch von allen kriegerischen Maßnahmen abzuhalten. Dann aber gelang unsere Vermittlungsaktion zwischen Wien und Petersburg, und es gab keinen Krieg. England hat das nicht getan. England kannte die kriegslüsternen Treibereien einer zum Teil nicht verantwortlichen, aber mächtigen Gruppe um den Zaren. Es sah, wie das Rad ins Rollen kam, aber es fiel ihm nicht in die Speichen. Trotz aller Friedensbeteuerungen gab London in Petersburg zu verstehen, England stehe auf Seite Frankreichs und damit auch Rußlands. Das zeigen klar und unwiderleglich die inzwischen erfolgten Publikationen der verschiedenen Kabinette, insbesondere das Blaubuch, das die englische Regierung herausgegeben hat. Nun gab es in Petersburg kein Halten mehr. Wir besitzen darüber das gewiß unverdächtige Zeugnis des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg. Er berichtet — Sie kennen seine Worte, aber ich will sie hier wiederholen — am 30. Juli an seine Regierung:

> „Heute ist man in Petersburg fest überzeugt, und man hat selbst die Gewißheit davon, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand ist von enormem Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Militärpartei die Oberhand zu verschaffen.“

Bis in den Sommer hinein haben die englischen Staatsmänner ihrem Parlament versichert: kein Vertrag, keine Abmachung binde das schrankenlose Selbstbestimmungsrecht Englands, falls ein Krieg ausbrechen sollte. Frei könne Großbritannien sich entscheiden, ob es an einem europäischen Kriege teilnehmen wolle oder nicht. Also, meine Herren, war es keine Bündnispflicht, kein Zwang,

es war auch keine Bedrohung des eigenen Landes, die die englischen Staatsmänner veranlaßte, den Krieg entstehen zu lassen und dann sofort selbst in ihn einzutreten. Dann bleibt nur übrig, daß das Londoner Kabinett diesen Weltkrieg, diesen ungeheuerlichen Weltkrieg kommen ließ, weil ihm die Gelegenheit gekommen schien, mit Hilfe seiner politischen Ententegenossen den Lebensnerv seines größten europäischen Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu zerstören.

So, meine Herren, tragen diese beiden Staaten, England mit Rußland zusammen — über Rußland habe ich mich am 4. August ausgesprochen —, vor Gott und der Menschheit die Verantwortung für diese Katastrophe, die über Europa, die über die Menschheit hereingebrochen ist.

Die belgische Neutralität als Maske.

Die belgische Neutralität, die England zu schützen vorgab, ist eine Maske. Am 2. August, abends um 7 Uhr, teilten wir in Brüssel mit, die uns bekannten Kriegspläne Frankreichs zwängen uns, um unserer Selbsterhaltung willen durch Belgien zu marschieren. Aber schon am Nachmittage dieses 2. August, also bevor in London das geringste von unserer Demarche in Brüssel bekannt war und bekannt sein konnte, hatte England Frankreich seine Unterstützung zugesagt, und zwar bedingungslos zugesagt für den Fall eines Angriffs der deutschen Flotte auf die französische Küste. Von der belgischen Neutralität war dabei mit keinem Worte die Rede.

Diese Tatsache ist festgestellt durch die Erklärung, die

Sir Edward Grey am 3. August im englischen Unterhaus abgab, und die mir am 4. August infolge des erschwerten telegraphischen Verkehrs nicht in extenso bekannt war, und bestätigt durch das Blaubuch der englischen Regierung selbst. Wie hat da England behaupten können, es habe das Schwert gezogen, weil wir die belgische Neutralität verletzt hätten? Und wie konnten die englischen Staatsmänner, denen doch die Vergangenheit genau bekannt war, überhaupt von belgischer Neutralität sprechen? Als ich am 4. August von dem Unrecht sprach, das wir mit dem Einmarsch in Belgien begängen, stand noch nicht fest, ob sich die Brüsseler Regierung nicht in der Stunde der Not dazu entschließen würde, das Land zu schonen und sich unter Protest auf Antwerpen zurückzuziehen. Sie erinnern sich, daß ich auf den Antrag unserer Heeresverwaltung nach der Einnahme von Lüttich eine erneute Aufforderung in diesem Sinne an die belgische Regierung gerichtet habe. Aus militärischen Gründen mußte die Möglichkeit zu einer solchen Entwicklung am 4. August unter allen Umständen offengehalten werden.

Akten zur Schuld der belgischen Regierung.

Für die Schuld der belgischen Regierung lagen schon damals mannigfache Anzeichen vor. Positive schriftliche Beweise standen mir noch nicht zu Gebote, den englischen Staatsmännern aber waren diese Beweise ganz genau bekannt. Wenn jetzt durch die in Brüssel aufgefundenen, von mir der Öffentlichkeit übergebenen Aktenstücke festgestellt worden ist, wie und in welchem Grade Belgien

seine Neutralität England gegenüber aufgegeben hatte, so ist nunmehr alle Welt über zwei Tatsachen im klaren: Als unsere Truppen in der Nacht vom 3. zum 4. August das belgische Gebiet betraten, da befanden sie sich auf dem Boden eines Staates, der seine Neutralität selbst längst durchlöchert hatte. Und die weitere Tatsache: nicht um der belgischen Neutralität willen, die England selbst mit untergraben hatte, hat uns England den Krieg erklärt, sondern weil es glaubte, zusammen mit zwei großen Militärmächten des Festlandes unser Herr werden zu können. Schon seit dem 2. August, seit seinem Versprechen der Kriegsfolge an Frankreich, war England nicht mehr neutral, sondern tatsächlich im Kriegszustand mit uns. Die Motivierung seiner Kriegserklärung vom 4. August mit der Verletzung der belgischen Neutralität war nichts als ein Schaustück, geeignet, das eigene Land und das neutrale Ausland über die wahren Beweggründe zum Kriege irrezuführen.

Englands Politik vor der Weltgeschichte.

Jetzt, wo der bis in alle Einzelheiten ausgearbeitete englisch-belgische Kriegsplan enthüllt ist, ist die Politik der englischen Staatsmänner vor der Weltgeschichte für alle Zeit gekennzeichnet. Die englische Diplomatie selbst hat ja auch noch ein übriges dazu getan. Auf ihren Ruf entreißt uns Japan das heldenmütige Kiautschou und verletzte dabei die chinesische Neutralität. Ist England gegen diesen Neutralitätsbruch eingeschritten? Hat es da seine peinliche Fürsorge für die neutralen Staaten gezeigt?

Aggressiver Charakter der Tripleentente.

Meine Herren, als ich vor fünf Jahren auf diesen Platz berufen wurde, stand dem Dreibund festgefügt die Tripleentente gegenüber, ein Werk Englands, bestimmt, dem bekannten Prinzip der balance of power zu dienen, das heißt ins Deutsche übertragen: der seit Jahrhunderten befolgte Grundsatz englischer Politik, sich gegen die jeweils stärkste Macht auf dem Kontinent zu wenden, sollte in der Tripleentente sein stärkstes Werkzeug finden. Darin lag von vornherein der aggressive Charakter der Tripleentente gegenüber den rein defensiven Tendenzen des Dreibundes, darin lag der Keim zu gewaltsamer Explosion. Ein Volk von der Größe und Tüchtigkeit des deutschen läßt sich nicht in seiner freien und friedlichen Entwicklung ersticken. Angesichts dieser Kombination war der deutschen Politik der Weg klar vorgeschrieben: sie mußte versuchen, durch Verständigung mit den einzelnen Mächten der Tripleentente die Kriegsgefahr zu bannen, sie mußte gleichzeitig unsere Wehrkraft so stärken, daß sie dem Kriege, wenn er doch kam, gewachsen war. Sie wissen, meine Herren, wir haben beides getan.

Versuche einer Verständigung mit England.

In Frankreich begegneten wir immer wieder dem Revanchegedanken. Von ehrgeizigen Politikern genährt, erwies er sich stärker als der unzweifelhaft von einem Teil des französischen Volkes gehegte Wunsch, mit uns in nachbarlichen Verhältnissen zu leben. Mit Rußland kam es zwar zu einzelnen Vereinbarungen, aber seine feste Allianz mit Frankreich, sein Gegensatz zu dem mit uns ver-

bündeten Österreich-Ungarn und ein von panslawistischen Machtgelüsten gezüchteter Deutschenhaß machten Vereinbarungen unmöglich, die für den Fall politischer Krisen die Kriegsgefahr ausgeschlossen hätten. Verhältnismäßig am freiesten stand noch England da. Ich habe schon vorhin daran erinnert, mit welcher Emphase die englischen Staatsmänner immer aufs neue ihrem Parlament das ganz ungebundene Selbstbestimmungsrecht Großbritanniens gerühmt haben. Hier konnte am ersten der Versuch zu einer Verständigung gemacht werden, die tatsächlich den Weltfrieden garantiert hätte.

Danach habe ich gehandelt. Danach mußte ich handeln. Der Weg war schmal, das wußte ich wohl. Die insulare englische Denkart hat im Laufe der Jahrhunderte einen politischen Grundsatz mit der Kraft eines selbstverständlichen Dogmas ausgestattet, den Grundsatz nämlich, daß England ein arbitrium mundi gebühre, das es nur aufrechterhalten könne durch die unbestrittene Seeherrschaft einerseits und durch das vielberufene Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent andererseits. Ich habe niemals gehofft, diesen alten englischen Grundsatz durch Zureden zu brechen. Was ich für möglich hielt, war, daß die wachsende Kraft Deutschlands und das wachsende Risiko eines Krieges England nötigen könnten, einzusehen, daß dieser alte Grundsatz unhaltbar, unpraktisch geworden ist, und einen friedlichen Ausgleich mit Deutschland vorzuziehen. Jenes Dogma aber, meine Herren, lähmte immer wieder die Möglichkeit der Verständigung.

Einen neuen Anstoß erhielten die Verhandlungen durch die Krisis des Jahres 1911. Über Nacht war dem eng-

lischen Volk klar geworden, daß es vor dem Abgrund eines europäischen Krieges gestanden hatte. Die Volksstimmung zwang die englischen Machthaber zu einer Annäherung an Deutschland. In langwieriger Arbeit gelang es schließlich, sich über verschiedene strittige wirtschaftliche Interessenfragen, die Vorderasien und Afrika betrafen, zu verständigen. Damit sollten die möglichen politischen Reibungsflächen vermindert werden. Die Welt ist weit, sie bietet, wenn man nur nicht die freie Entfaltung unserer Kräfte hindern will, beiden Völkern Raum genug, im friedlichen Wettbewerb ihre Kräfte zu messen. Das war der Grundsatz, den unsere Politik von jeher vertreten hat.

Gleichzeitiger Anschluß Englands an Frankreich und Rußland.

Aber, meine Herren, während wir so verhandelten, war England unablässlich darauf bedacht, seine Beziehungen zu Rußland und Frankreich immer enger zu gestalten. Das Entscheidende dabei war, daß über das politische Gebiet hinaus um so festere militärische Abkommen für den Fall eines Kontinentalkrieges getroffen wurden. England betrieb diese Verhandlungen möglichst geheim. Wenn etwas davon durchsickerte, wurde ihre Bedeutung in Presse und Parlament als durchaus harmlos hingestellt. Verborgen sind sie uns nicht geblieben, wie Sie aus den Veröffentlichungen wissen, die ich veranlaßt habe. Die gesamte Situation, meine Herren, war eben die: England war zwar bereit, sich über Einzelfragen mit uns zu verständigen, oberster und erster Grundsatz der englischen Politik aber blieb ihm: Deutschland muß in der freien

Entfaltung seiner Kräfte in Schach gehalten werden durch die balance of power. Das ist die Grenzlinie für freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland. Zu dem Zwecke: Stärkung der Tripleentente bis aufs äußerste!

Der Ring um Deutschland.

Als die Freunde militärische Zusicherungen dafür verlangen, sind die englischen Staatsmänner sofort bereit, sie zu geben. Der Ring ist geschlossen: England ist der Gefolgschaft Frankreichs und damit auch der Rußlands sicher, aber freilich auch England selbst bindet seinen Willen. Wollen Frankreich oder Rußland, wo die in beiden Ländern vorhandenen chauvinistischen Kreise in der militärischen Konnivenz Englands ihre stärkste Stütze finden, — wollen Frankreich oder Rußland losgehen: England ist moralisch in den Händen seiner Freunde. Und das alles zu welchem Zweck? Deutschland muß niedergehalten werden! Wir haben es an Warnungen bei der englischen Regierung nicht fehlen lassen. Noch zu Anfang Juli dieses Jahres habe ich der englischen Regierung andeuten lassen, daß mir ihre geheimen Verhandlungen mit Rußland über eine Marinekonvention bekannt seien. Ich habe auf die ernsten Gefahren aufmerksam gemacht, die diese englische Politik für den Weltfrieden berge. 14 Tage später trat das ein, was ich vorausgesagt hatte.

Wir haben, meine Herren, aus dieser gesamten Lage der Dinge die Konsequenzen gezogen. Schneller hintereinander habe ich Ihnen die größten Rüstungsvorlagen gebracht, die die deutsche Geschichte kennt, und Sie haben in voller Erkenntnis der Gefahr einmütig und opferbereit be-

willigt, was für unsere Selbstverteidigung notwendig war.

Und als nun der Krieg ausgebrochen ist, läßt England jeden Schein fallen. Laut und offen verkündet es: England will kämpfen, bis Deutschland wirtschaftlich und militärisch niedergezwungen ist. Panslawistischer Deutschenhaß stimmt jubelnd zu. Frankreich hofft mit der ganzen Kraft einer alten soldatischen Nation, die Scharte von 1870 auszuwetzen.

Deutschlands einiger Wille zum Sieg.

Meine Herren, darauf haben wir nur die eine Antwort an unsere Feinde: Deutschland läßt sich nicht vernichten!

Und, meine Herren, wie unsere militärische, so hat sich auch unsere finanzielle Kraft glänzend bewährt, sich rückhaltlos in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Das wirtschaftliche Leben wird aufrechterhalten, die Zahl der Arbeitslosen ist verhältnismäßig gering. Deutschlands Organisationskraft und Organisationskunst sucht in immer neuen Formen Übeln vorzubeugen, Schäden auszugleichen. Kein Mann, keine Frau entzieht sich der freiwilligen Mitarbeit, keine Werbetrommel braucht gerührt zu werden, — und alles zu dem einzigen großen Zwecke, für das Land der Väter, für die Hoffnung der Kinder und Enkel alles hinzugeben an Gut und Blut! Wenn dieser Geist, diese sittliche Größe des Volkes, wie sie die Weltgeschichte bisher nicht gekannt hat, wenn der millionenhaft bewährte Heldenmut unseres Volkes in Waffen gegenüber einer Welt von Feinden von unseren Gegnern als Militarismus

geschmäht wird, wenn sie uns Hunnen und Barbaren schelten, wenn sie eine Flut von Lügen über uns auf dem Erdenrund verbreiten: meine Herren, wir können stolz genug sein, uns darum nicht zu grämen. Dieser wunderbare Geist, der die Herzen des deutschen Volkes durchglüht in nie gesehener Einigkeit, er muß und wird siegreich bleiben.

Keine Parteien mehr, nur Deutsche.

Und, meine Herren, wenn ein ruhmvoller, wenn ein glücklicher Frieden erkämpft sein wird, dann wollen wir diesen Geist hochhalten als das heiligste Vermächtnis dieser furchtbar ernsten und großen Zeit. Wie vor einer Zaubergewalt sind die Schranken gefallen, die eine öde und dumpfe Zeit lang die Glieder des Volkes trennten, die wir gegenseitig aufgerichtet hatten in Mißverstand, in Mißgunst und in Mißtrauen. Eine Befreiung und eine Beglückung ist es, daß nun einmal dieser ganze Wust und Unrat weggefegt ist, daß nur noch der Mann gilt, einer gleich dem anderen, einer dem anderen die Hand reichend für ein einiges, heiliges Ziel. Ich wiederhole noch einmal das Wort, das beim Ausbruch des Krieges der Kaiser gesprochen hat: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche. Wenn der Krieg vorüber ist, werden die Parteien wiederkehren. Denn ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben auch für das freieste und einigste Volk! Aber kämpfen wollen wir dafür — und ich an meinem Teile verspreche es Ihnen —, kämpfen wollen wir dafür, daß es in diesem Kampfe nur mehr Deutsche geben darf.

Dank für Deutschlands Heldensöhne.

Meine Herren, ich schließe meine Ausführungen. Es ist nicht die Zeit für Worte. Nicht über alle Fragen, die das Volk und die auch mich im Tiefsten bewegen, kann ich sprechen. Nur noch eines! In Treue und mit heißem Danke gedenken wir der Söhne Deutschlands, die auf den Schlachtfeldern in Ost und West, auf hoher See, an den Gestaden des Stillen Ozeans und in unseren Kolonien für die Ehre des Vaterlandes ihr Leben gelassen haben. (Der Reichstag erhebt sich.) Vor ihrem jetzt verstummten Heldenmute einigen wir uns in dem Gelöbnis, auszuharren bis zum letzten Hauche, damit Kinder und Enkel in einem stärkeren Deutschland frei und gesichert gegen fremde Drohung und Gewalt an der Größe des Reichs weiterbauen können. Und dieses Gelöbnis soll hinausschallen zu unseren Söhnen und Brüdern, die weiter kämpfen gegen den Feind, zu dem Herzblut Deutschlands, das in zahl- und namenlosem Heldentum aufwallt, für das wir bereit sind, alles herzugeben, was wir haben, hinausschallen auch zu unseren Landsleuten im Ausland, den draußen für uns Sorgenden, den von der Heimfahrt Abgeschnittenen und Gefährdeten, den widerrechtlich Gefangenen und Mißhandelten.

Unser Friedensziel.

Wir halten durch, meine Herren! Und ich bitte Sie, durch die Annahme unserer Vorlage es zu bekräftigen: wir halten durch, bis wir Sicherheit haben, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten und entwickeln wollen — als freies Volk!

Rede in der Reichstagssitzung am 28. Mai 1915.

Italiens Treubruch.

Meine Herren, als ich vor acht Tagen zu Ihnen sprach, schien noch ein Schimmer von Hoffnung zu bestehen, daß das Losschlagen Italiens vermieden werden könnte. Die Hoffnung hat getrogen. Das deutsche Empfinden sträubte sich, an die Möglichkeit einer solchen Wendung zu glauben. Jetzt hat die italienische Regierung selbst ihren Treubruch mit blutigen Lettern unvergänglich in das Buch der Weltgeschichte eingeschrieben.

Weitgehende Anerbietungen Österreichs.

Ich glaube, es war Macchiavelli, der einmal gesagt hat, jeder Krieg, der notwendig sei, sei auch gerecht. War von diesem nüchternen, realpolitischen Standpunkt aus, ler von allen moralischen Reflexionen absieht, war auch iur so gesehen, dieser Krieg notwendig? Ist er nicht vielnehr geradezu sinnlos? Niemand bedrohte Italien, weder sterreich-Ungarn noch Deutschland. Ob die Tripelentente s bei Lockungen hat bewenden lassen, das wird ja die Gechichte späterhin zeigen. Ohne einen Tropfen Blut, ohne as Leben eines einzigen Italieners zu gefährden, konnte talien die lange Liste der Konzessionen haben, die ich nen neulich verlesen habe: Land in Tirol, am Isonzo, so-

weit die italienische Zunge klingt, Befriedigung nationaler Wünsche in Triest, freie Hand in Albanien, den wertvollen Hafen in Valona. Warum haben die Herren Salandra und Sonnino das nicht genommen? Wollen sie etwa auch das deutsche Tirol erobern? Hände weg! Oder will sich Italien an Deutschland reiben, an dem Lande, dem es doch bei seinem Werden zur Großmacht so manches zu verdanken hat, an dem Lande, von dem es durch keinerlei Interessengegensätze getrennt ist? Wir haben in Rom keinen Zweifel darüber gelassen, daß der italienische Angriff auf österreichisch-ungarische Truppen auch deutsche Truppen treffen wird. Weshalb hat denn also Rom die weitgehenden Anerbietungen Wiens so leichtherzig abgelehnt? Das italienische Kriegsmanifest, ein Dokument, das schlechtes Gewissen hinter hohlen Phrasen verbirgt, gibt uns keinen Aufschluß. Man hat sich vielleicht doch gescheut, offiziell auszusprechen, was man durch die Presse und durch die Gespräche der parlamentarischen Wandelgänge als Vorwand verbreiten ließ, die österreichischen Angebote seien zu spät gekommen, und man habe ihnen nicht trauen können.

Unberechtigte Zweifel.

Wie steht es denn in Wirklichkeit damit? Die römischen Staatsmänner hatten doch wohl kein Recht, an die Vertrauenswürdigkeit anderer Nationen denselben Maßstab anzulegen, den sie sich für die eigene Vertragstreue gebildet haben. Und Deutschland bürgte mit seinem Wort dafür, daß die Konzessionen durchgeführt würden. Meine Herren, da wa

kein Raum für Mißtrauen. Und weshalb zu spät? Das Trentino war am 4. Mai kein anderes Land, als es im Februar gewesen wäre, und im Mai war zum Trentino noch eine ganze Reihe weitgehender Konzessionen hinzugekommen, an die im Winter nicht einmal gedacht war. Nein, meine Herren, zu spät war es, weil die römischen Staatsmänner sich nicht gescheut hatten, schon vorher, während der Dreibund noch leibte und lebte, — derselbe Dreibund, von dem der König und die Regierung in Rom auch nach dem Ausbruch des Weltkrieges ausdrücklich anerkannt hatten, daß er weiterbestehe, — weil Herr Sonnino sich lange vorher mit der Tripelentente so tief eingelassen hatte, daß er sich aus ihren Armen nicht mehr loswinden konnte.

Kabinettskrieg ohne Volkswillen.

Schon im Dezember traten Anzeichen für eine Schwenkung des römischen Kabinetts auf. Zwei Eisen im Feuer zu haben, ist ja immer nützlich, und Italien hatte uns auch früher schon seine Vorliebe für Extratouren gezeigt. Aber hier, meine Herren, war kein Tanzsaal, — hier ist die blutige Walstatt, auf der Österreich-Ungarn und Deutschland für ihr Leben fechten.

Und, meine Herren, dasselbe Spiel wie gegen uns haben die römischen Staatsmänner auch gegen das eigene Volk getrieben. Gewiß, das Land italienischer Zunge an der Nordgrenze war von jeher ein Traum und Wunsch, innig begehrt von jedem Italiener. Aber doch ist dieser Krieg ein Kabinettskrieg, denn das italienische Volk in seiner großen Mehrheit wollte nichts vom Krieg

wissen, und auch die Mehrheit des Parlaments wollte es nicht. Noch im Mai haben die besten Kenner der italienischen Verhältnisse feststellen können, daß etwa vier Fünftel des Senats und zwei Drittel der Kammer gegen den Krieg waren, und darunter die ernstesten und gewichtigsten Staatsmänner der ganzen letzten italienischen Epoche. Aber die Vernunft kam nicht mehr zum Wort. Es herrschte allein die Straße. Und die Straße war unter der wohlwollenden Duldung und Förderung der leitenden Männer des italienischen Kabinetts, bearbeitet von dem Golde der Tripelentente, und unter der Führung gewissenloser Kriegshetzer in einen Blutrausch versetzt worden, der dem Könige Revolution und allen Gemäßigten, die sich noch ein nüchternes Urteil bewahrt hatten, Überfall und Mord androhte, wenn sie nicht in die Kriegstrompete mitstoßen wollten.

Über den Gang der österreichisch-ungarischen Verhandlungen und das Maß der österreichischen Konzessionen war das Volk geflissentlich im Dunkeln gehalten. So kam es, daß nach dem Rücktritt des Kabinetts Salandra sich niemand mehr fand, niemand mehr den Mut hatte, eine neue Kabinettsbildung zu übernehmen, und daß in den entscheidenden Debatten über die Kriegsvollmachten kein Redner der konstitutionellen Parteien des Senats oder der Kammer den Wert der weitgehenden österreichischen Konzessionen an die nationalen Wünsche des italienischen Volkes auch nur zu würdigen versucht hat. In dem allgemeinen Kriegstaumel sind die ehrlichen Politiker verstummt. Aber wenn durch die militärischen Ereignisse, wie wir sie hoffen und wünschen, eine Ernüchterung des

italienischen Volkes eintreten wird, dann werden ihm auch die Augen darüber aufgehen, wie leichtfertig es in diesen Krieg hineingehetzt worden ist.

Wir haben alles getan.

Wir, meine Herren, haben alles getan, um die Abkehr Italiens vom Bunde zu verhüten. Uns fiel dabei die undankbare Rolle zu, dem treu verbündeten Österreich-Ungarn, mit dessen Armeen unsere Truppen tagtäglich Wunden, Tod und Sieg teilen, anzusinnen, die Vertragstreue des Dritten durch die Abtretung alter Erblande zu erkaufen. Daß Österreich-Ungarn schließlich bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen ist, wissen Sie. Der Fürst Bülow, der von neuem in den aktiven Dienst des Reiches getreten war, hat die ganze Summe seines diplomatischen Geschicks, seiner genauesten Kenntnis der italienischen Zustände, seine Persönlichkeit und seinen Namen in unermüdlicher Arbeit für eine Verständigung eingesetzt. Wenn auch seine Arbeit vergeblich geblieben ist — das ganze Volk dankt sie ihm.

Es soll ihnen nicht gelingen!

Meine Herren, wir werden auch diesen Sturm aushalten. Von Monat zu Monat sind wir mit unseren Verbündeten immer enger zusammengewachsen. Von der Pilica bis zur Bukowina haben wir mit unseren österreichisch-ungarischen Kameraden monatelang gegen eine Riesenübermacht zäh ausgehalten. Dann sind wir siegreich vorgestoßen und vormarschiert. An dem Geiste der Treue und Freundschaft und Tapferkeit, von

dem die Zentralmächte unerschütterlich beseelt sind, werden auch neue Feinde zuschanden werden. Die Türkei feiert in diesem Kriege eine glänzende Wiedergeburt. Das gesamte deutsche Volk verfolgt mit Begeisterung alle einzelnen Phasen des hartnäckigen und siegreichen Widerstandes, mit dem die uns treu verbündete türkische Armee und Flotte die Angriffe der Gegner mit wuchtigen Schlägen zu parieren weiß.

Gegen die lebendige Mauer unserer Krieger im Westen sind die Gegner bisher vergeblich angestürmt. Mag auch an einzelnen Stellen der Kampf hin und her gewogt haben, mag hier oder dort ein Schützengraben oder ein Dorf verloren oder gewonnen worden sein, der große Durchbruch, den uns unsere Gegner seit fünf Monaten so laut ankündigen, er ist ihnen nicht gelungen und er soll ihnen nicht gelingen. Er wird an der todesmutigen Tapferkeit unserer Helden scheitern.

Der Lügenfeldzug unserer Gegner.

Meine Herren, alle Machtmittel der Welt haben unsere Feinde bisher vergeblich gegen uns aufgeboten: eine ungeheure Koalition, tapfere Soldaten — denn wer wollte die Feinde verachten, wie es unsere Gegner wohl gerne tun! — den Plan, eine Nation von 70 Millionen mit Weibern und Kindern auszuhungern! Lug und Trug! In demselben Augenblick, wo der Mob der Straße in englischen Städten um die Scheiterhaufen tanzt, auf denen er die Habseligkeiten wehrloser Deutscher verbrennt, wagt es die englische Regierung, ein Dokument mit Aussagen ungenannter Zeugen über die angeblichen Greuel in

Belgien zu veröffentlichen, die so ungeheuerlich sind, daß nur ein verrücktes Gehirn ihnen Glauben schenken kann.

Aber während die englische Presse hier und da noch deutschen Nachrichten Raum gibt, während sie auch objektive Darstellungen der Kriegslage abdruckt, herrscht in Paris allein der Terror der Zensur. Keine Verlustlisten erscheinen, kein deutscher, kein österreichisch-ungarischer Generalstabsbericht darf abgedruckt werden; die ausgetauschten, schwerverwundeten Invaliden werden von ihren Angehörigen abgesperrt. Eine wahre Angst vor der Wahrheit scheint die Regierenden zu beherrschen. So ommt es, daß nach zuverlässigen Beobachtungen in breiesten Volksschichten noch heute keine Kenntnis von den chweren Niederlagen der Russen auch nur im vorigen ahre besteht, daß man weiter glaubt an die russische ampfwalze, die auf Berlin losgeht, das in Hunger und lend verkommt, und daß man blind vertraut auf die große ffensive im Westen, die nun seit Monaten nicht vom lecke kommt.

eutschlands heiliger Zorn und Siegeswille.

Meine Herren, wenn die Regierungen der uns feindhen Staaten glauben, durch Volksbetrug und durch die ntfesselung eines blinden Hasses die Schuld an den Verechen dieses Krieges verdecken, den Tag des Erwachens ausschieben zu können: wir werden uns, gestützt auf ser gutes Gewissen, auf unsere gerechte Sache und auf ser siegreiches Schwert, nicht um Haaresbreite von der hn abdrängen lassen, die wir als die richtige erkannt

haben. Mitten in dieser Verwirrung der Geister und der Gefühle geht das deutsche Volk ruhig und sicher seinen eigenen Weg. Nicht mit Haß führen wir diesen Krieg, aber mit Zorn, mit heiligem Zorn! Und je größer die Gefahr ist, die wir, von allen Seiten von Feinden umdrängt, zu bestehen haben, je mehr uns die Liebe zur Heimat tief an das Herz packt, je mehr wir sorgen müssen für Kinder und Enkel, um so mehr müssen wir ausharren, bis wir uns alle nur möglichen realen Garantien und Sicherheiten dafür geschaffen und erkämpft haben, daß keiner unserer Feinde — nicht vereinzelt, nicht vereint — wieder einen Waffengang wagen wird. Je wilder uns der Sturm umtobt, um so fester müssen wir uns unser eigenes Haus bauen!

Meine Herren, für diese Gesinnung einiger Kraft, unerschrockenen Mutes und grenzenloser Opferwilligkeit, die das ganze Volk beseelt, für die treue Mitarbeit, die Sie meine Herren, vom ersten Tage an zähe und fest dem Vaterlande leisten, übermittle ich Ihnen im Auftrage Seiner Majestät, Ihnen als den Vertretern des ganzen Volkes, den heißen Dank des Kaisers. In dem gegenseitigen Vertrauen darauf, daß wir alle eins sind, werden wir siegen, einer Welt von Feinden zum Trotz

---

Rede in der Reichstagssitzung am 19. August 1915.

Neue Ruhmestaten.

Meine Herren, seitdem Sie das letztemal tagten, ist wieder Großes geschehen. Alle mit Todesverachtung und dem äußersten Einsatz an Menschenleben bisher unternommenen Versuche der Franzosen, unsere Westfront zu brechen, sind an der zähen Ausdauer unserer Truppen gescheitert. Italien, der neue Feind, der das von ihm begehrte fremde Gut so leichthin erobern zu können glaubte, ist bisher glänzend abgewehrt, trotz seiner zahlenmäßigen Überlegenheit, trotz der schonungslosen Aufopferung von Menschenleben, die er doppelt umsonst zu bringen sich nicht gescheut hat. Unerschüttert und unerschütterlich steht die türkische Armee an der Dardanellenfront. Wir grüßen unsere treuen Verbündeten.

Wir gedenken auch heute mit besonderen Wünschen des erhabenen Herrschers der Donaumonarchie, der gestern in sein 86. Lebensjahr eingetreten ist.

Starke Armeen frei zu neuen Schlägen.

Überall, wo wir selber die Offensive ergriffen haben, haben wir den Feind geschlagen und zurückgeworfen. Wir haben zusammen mit unseren Verbündeten fast ganz Galizien und Polen, wir haben Litauen und

Kurland von den Russen befreit. Iwangorod, Warschau und Kowno sind gefallen. Weit in Feindesland bilden unsere Linien einen festen Wall. Starke Armeen haben wir frei zu neuen Schlägen. Voller Dank gegen Gott und voller Dank gegen unsere herrlichen Truppen und ihre Führer können wir fest und zuversichtlich der Zukunft entgegensehen.

Dank an die Neutralen und den Papst.

Meine Herren, mitten in den Schrecknissen des Krieges begrüßen wir dankerfüllt die Betätigung werkfreudiger Nächstenliebe, die uns benachbarte neutrale Staaten erzeigt haben, sowohl bei der Rückkehr von Zivilpersonen aus dem feindlichen Auslande wie gegenüber den ausgetauschten Kriegsgefangenen. In der Schweiz haben jetzt bei dem zweiten Austausch der Kriegsgefangenen mit Frankreich alle Kreise der Bevölkerung von Genf bis zur deutschen Grenze in altbewährter Gastlichkeit gewetteifert, um unsere wackeren Krieger die hinter ihnen liegenden Leiden nach Möglichkeit vergessen zu lassen. Die Niederlande haben schon zum zweiten Male den aus England zurückkehrenden Schwerverwundeten opferwillig und hilfsbereit ihre Fürsorge angedeihen lassen, und der jetzt zum ersten Male stattfindende Kriegsgefangenenaustausch mit Rußland, der über weite Strecken des Staatsgebiets von Schweden führt, zeigt, wie dort Regierung und Volk in der Betätigung der Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft nicht überboten werden können. Ich spreche auch an dieser Stelle diesen drei Nationen den tiefgefühlten Dank des deutschen Volkes aus.

Ich widme zugleich ein Wort besonderer Dankbarkeit Seiner Heiligkeit dem Papst, der dem Gedanken des Gefangenenaustauschs und so vielen Werken der Menschenliebe während dieses Krieges eine unermüdliche Teilnahme erzeigt und an ihrer Durchführung ein ausschlaggebendes Verdienst hat und der noch ganz kürzlich durch eine hochherzige Spende dazu beigetragen hat, die Leiden unserer Ostpreußen zu mildern.

Die Blutschuld unsrer Gegner.

Meine Herren, unsere Gegner laden eine ungeheure Blutschuld auf sich, wenn sie ihre Völker über die wirkliche militärische Sachlage hinwegzutäuschen versuchen. Wo sie ihre Niederlagen nicht ableugnen können, da dienen ihnen unsere Siege dazu, um neue Verleumdungen gegen uns zu häufen: wir hätten im ersten Kriegsjahre gesiegt, weil wir diesen Krieg seit langem heimtückisch vorbereitet hätten, während sie selbst in unschuldiger Friedensliebe nicht kriegsbereit gewesen wären. Nun, meine Herren, vor Tische las man's anders. Sie entsinnen sich der kriegerischen Artikel, die der russische Kriegsminister im Frühjahr 1914 in der Presse verbreiten ließ und in denen er die volle Kriegsbereitschaft der russischen Armee pries. Sie entsinnen sich der stolzen und vielfach herausfordernden Sprache, deren sich Frankreich in den letzten Jahren bedient hat. Sie wissen, daß Frankreich, so oft es die russische Geldnot befriedigte, sich ausbedang, daß immer ein großer Teil der Anleihe zu strategischen Zwecken verwendet wurde.

Und England? Am 3. August vorigen Jahres sagte Sir Edward Grey im englischen Parlament:

> „Wir mit einer mächtigen Flotte, von der wir glauben, daß sie unseren Handel, unsere Küsten, unsere Interessen schützen kann, wir werden, wenn wir am Kriege beteiligt werden, nur wenig mehr leiden, als wenn wir draußen bleiben."

Nun, meine Herren, wer so, mit einer geradezu unheimlichen Geschäftsnüchternheit, am Vorabend der eigenen Kriegserklärung spricht, wer danach die eigene Politik und die Politik seiner Freunde dirigiert, kann das doch nur tun, wenn er weiß, daß er und seine Alliierten fertig sind.

Begreiflich ist es ja, daß unsere Gegner immer wieder die Schuld an diesem Kriege von sich abzuwälzen suchen. Ich habe beim Kriegsausbruch und dann wieder im Dezember vorigen Jahres die Zusammenhänge hier dargelegt. Alles, was inzwischen bekannt geworden ist, ist lediglich eine Bestätigung davon. Die Fabel, daß England um Belgiens willen in den Krieg gezogen wäre, ist inzwischen in England selbst aufgegeben worden, weil diese Fabel eben nicht länger zu halten war. Und ob die kleineren Völker wohl jetzt noch glauben, daß England und seine Alliierten den Krieg führen zum Schutze eben der kleinen Völker, zum Schutze von Freiheit und Zivilisation?!

Meine Herren, den neutralen Handel auf See schnürt England ein, soviel es kann. Ware aus Deutschland und für Deutschland darf, auch wenn es keine Bannware ist, auf neutralen Schiffen nicht mehr verfrachtet werden.

England duldet es nicht. Neutrale Schiffe werden gezwungen, auf hoher See englische Mannschaften an Bord zu nehmen und ihren Befehlen zu folgen. England besetzt kurzerhand griechische Inseln, weil ihm das für seine militärischen Operationen bequem ist. Mit seinen Alliierten will es jetzt das neutrale Griechenland zu Gebietsabtretungen pressen, um Bulgarien auf seine Seite zu ziehen.

In Polen verwüstet das mit seinen Alliierten für die Freiheit der Völker kämpfende Rußland vor dem Rückzug seiner Armee das ganze Land. Dörfer werden niedergebrannt, Getreidefelder niedergetrampelt, die Bevölkerung ganzer Städte und Ortschaften, Juden und Christen, werden in unbewohnte Gegenden verschickt, verschmachten in dem Sumpfe russischer Straßen oder in plombierten fensterlosen Güterwagen. So, meine Herren, sieht die Freiheit und Zivilisation aus, für die unsere Gegner kämpfen gegen die Barbarei Deutschlands!

Bei seiner Beteuerung, der Beschützer der kleineren Staaten zu sein, rechnet England doch mit einem sehr schlechten Gedächtnis der Welt. Man braucht nur um wenig mehr als ein Jahrzehnt zurückzugehen, um Beispiele genug für den wahren Sinn dieser Protektorenrolle zu finden. Im Frühjahr 1902 werden die beiden Burenrepubliken England einverleibt. Dann richten sich die Blicke auf Ägypten. Ägypten war ja schon längst tatsächlich in englischer Gewalt. Aber der formellen Einverleibung stand das feierliche Versprechen Englands entgegen, das Land wieder räumen zu wollen. Und dasselbe England, das mir auf das Angebot, ihm die Integrität Belgiens zu gewährleisten, wenn es in diesem Kriege

neutral bleiben wolle, so stolz erwiderte, England könne seine Verpflichtungen bezüglich der belgischen Neutralität nicht zum Gegenstande eines Handels machen, — dieses selbe England trug keine Bedenken, seine gegenüber ganz Europa eingegangene feierliche Verpflichtung an Frankreich zu verhandeln, als es im Jahre 1904 den bekannten Vertrag schloß, der England Ägypten, Frankreich Marokko sicherstellen sollte. Im Jahre 1907 kommt Asien an die Reihe. Der südliche Teil von Persien wird durch das Abkommen mit Rußland umgewandelt in eine englische Interessensphäre, der Norden wird dem freiheitlichen Regiment von russischen Kosaken überliefert. Dieses Abkommen läßt erkennen, wie England bereits seine Arme nach Tibet ausstreckt.

Wer eine solche Politik treibt und getrieben hat, der hat nicht das Recht, ein Land, das 44 Jahre lang den europäischen Frieden beschützt hat, das während einer Zeit, wo fast alle fremden Mächte Kriege geführt und Länder erobert haben, nur seiner friedlichen Entwicklung gelebt hat, der Kriegswut, des Barbarismus und der Ländergier zu zeihen. Das ist Heuchelei!

Berichte der belgischen Gesandten.

Meine Herren, ein vollgültiger Zeuge für die Tendenzen der englischen Politik und für den Ursprung dieses Krieges ist für jeden, der es bisher nicht hat glauben wollen, in den Berichten der belgischen Gesandten entstanden, die ich habe veröffentlichen lassen. Weshalb werden wohl diese Dokumente in London, in Paris, in Petersburg nach Möglichkeit totgeschwiegen? Weshalb sucht die

feindliche Presse, wo sie diese Berichte erwähnt, sich um ihre Bedeutung mit dem Hinweis darauf herumzudrücken, daß sie ja keinen Beweis dafür gäben, daß Belgien seine Neutralität selbst preisgegeben hat. Meine Herren, dieser Beweis ist anderwärts geführt. Das Publikum der Entente möge sich nur die Veröffentlichungen ansehen, die ich über die Besprechungen des englischen Militärattachés mit den belgischen Militärbehörden seinerzeit habe erscheinen lassen. Hier handelt es sich um ganz etwas anderes. Hier handelt es sich um die Entente- und Einkreisungspolitik Englands. Diese belgischen Berichte sind allerdings auch für das Publikum in England und in Frankreich sehr lesenswert. Sie sind um deswillen so interessant, weil sie ein vollkommen übereinstimmendes Urteil über die englische Politik abgeben. Wenn nur der belgische Gesandte in Berlin, der Baron Greindl, die englische Politik so scharf kritisiert hätte, dann könnte man versucht sein zu sagen, die Neigung zu dem Lande, in dem er akkreditiert war, habe seinen Blick getrübt, wenngleich bei einem so unparteiischen, einem so hervorragenden und klugen Diplomaten wie dem Baron Greindl eine solche Annahme wenig am Platze wäre. Aber seine Kollegen in London und Paris urteilen genau so wie er, und diese übereinstimmende Beobachtung, diese übereinstimmende Beurteilung ist von durchschlagender Wucht.

Meine Herren, da von diesen Berichten im Auslande so wenig Notiz genommen wird, will ich hier einige Stichproben davon verlesen.

Baron Greindl schreibt im Februar 1905:

„Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen

Deutschland ist die Eifersucht, hervorgerufen durch die außergewöhnlich rasche Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des deutschen Handels und der deutschen Industrie."

Derselbe schreibt zwei Jahre später:

„Die französische Anmaßung wird wieder ebenso groß wie in den schlimmsten Tagen des zweiten Kaiserreichs, und die Entente cordiale ist hieran schuld. Sie ist sogar noch um einen Grad gestiegen, seitdem die Verhandlungen zwischen London und St. Petersburg, denen Frankreich zweifellos nicht fern gestanden hat, zu einer Entente zu führen scheinen."

Und an einer anderen Stelle:

„Die Politik, die König Eduard VII. unter dem Vorwande führt, Europa vor einer eingebildeten deutschen Gefahr zu retten, hat eine nur allzu wirkliche französische Gefahr heraufbeschworen, die für uns in erster Linie bedrohlich ist."

Graf Lalaing, belgischer Gesandter in London, am 24. Mai 1907:

„Es ist klar, daß das amtliche England im stillen eine Deutschland feindliche Politik befolgt, die auf eine Isolierung abzielt. Aber es ist sicher sehr gefährlich, die öffentliche Meinung in so offenkundiger Weise zu vergiften, wie es die unverantwortliche Presse tut."

Cartier, Geschäftsträger Belgiens in London, am 28. März 1907:

„Seitdem die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Rußlands Herrn Iswolski anvertraut worden ist, hat sich eine merkliche Annäherung zwischen den bei-

den Kabinetten von St. James und von St. Petersburg vollzogen. Der Doggerbankzwischenfall, die englischen Sympathien für Japan 1904, die erbitterte Nebenbuhlerschaft in Persien, alles das gehört der Vergangenheit an, die ganze Kraft der englischen Diplomaten ist auf die Isolierung Deutschlands gerichtet."

Endlich Baron Guillaume, belgischer Gesandter in Paris, am 6. Januar 1914:

„Ich hatte schon die Ehre, zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé und Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalistische, militaristische, chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiedererstehen wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa und — für Belgien!"

Meine Herren, diese in allen Grundlinien übereinstimmenden Berichte der belgischen Diplomaten geben ein klares Bild von der Ententepolitik der letzten zehn Jahre. Gegen diese Zeugnisse kommen alle Versuche der gegnerischen Seite nicht auf, uns die Kriegslust, sich selbst die Friedensliebe zuzuschreiben.

Des Kanzlers Verständigungsversuche mit England.

Ist die deutsche Politik über diese Vorgänge nicht unterrichtet gewesen, oder hat sie absichtlich die Augen vor ihnen verschlossen, indem sie immer wieder einen Ausgleich suchte? Nicht das eine, noch das andere! Ich weiß wohl, daß es Kreise gibt, die mir politische Kurzsichtigkeit vorwerfen, weil ich immer wieder versucht habe, eine Verständigung mit England anzubahnen. Ich danke Gott, meine Herren, daß ich es getan habe. Mit so

geringen Hoffnungen ich die Versuche immer wieder erneuerte: klar liegt es zutage, daß das Verhängnis dieses ungeheuerlichen, dieses menschenmordenden Weltbrandes hätte verhindert werden können, wenn eine aufrichtige und auf Frieden gerichtete Verständigung zwischen Deutschland und England zustande gekommen wäre. Wer in Europa hätte dann wohl noch Krieg machen wollen! Durfte ich mit einem solchen Ziele im Auge eine Arbeit von mir weisen, weil sie schwer war und sich immer wieder als fruchtlos erwies? Wo es sich um den letzten Ernst im Weltenleben handelt, wo Millionen von Menschenleben auf dem Spiele stehen, da gilt für mich das Wort: Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Ich will lieber in einem Kampfe gefallen als ihm aus dem Wege gegangen sein.

Lassen Sie mich Ihnen, meine Herren, kurz die Ereignisse ins Gedächtnis zurückrufen.

König Eduard hatte in der persönlichen Förderung der englischen Einkreisungspolitik gegen Deutschland eine seiner Hauptaufgaben erblickt. Nach seinem Tode hoffte ich deshalb, daß die von mir bereits im August 1909 aufgenommenen Verständigungsverhandlungen besseren Fortgang nehmen würden. Die Verhandlungen zogen sich bis in das Frühjahr 1911 hin, ohne daß irgendein Ergebnis erzielt worden wäre, als das Eingreifen Englands in die Auseinandersetzung Deutschlands mit Frankreich über Marokko der ganzen Welt vor Augen führte, wie die englische Ententepolitik, wie der englische Anspruch, gestützt auf seine Ententefreunde, der ganzen Welt seinen Willen aufzuzwingen, den Weltfrieden bedrohte. Auch damals war das englische Volk über die Gefahren der Politik seiner

Regierung nicht genau orientiert gewesen. Denn als es nach Überwindung der Krisis erkannte, wie haarscharf es an dem Abgrund eines Weltkrieges vorbeigegangen war, machte sich in weiten Kreisen der englischen Nation die Stimmung geltend, ein Verhältnis mit uns herstellen zu wollen, das kriegerische Verwicklungen ausschlösse. Man schien an dem einmaligen Ritt über den Bodensee genug gehabt zu haben!

So entstand die Mission Haldanes im Frühjahr 1912. Lord Haldane versicherte mich des aufrichtigen Verständigungswillens des englischen Kabinetts. Bedrückt war er durch die damals bevorstehende Flottennovelle bei uns. Ich fragte den englischen Minister, ob ihm nicht eine offene Verständigung mit uns, eine Verständigung, die nicht nur einen deutsch-englischen Krieg, sondern überhaupt jeden Weltkrieg ausschließen würde, mehr wert sei als ein paar deutsche Dreadnoughts mehr oder weniger. Lord Haldane schien für seine Person dieser Ansicht zuzuneigen. Er fragte mich aber, ob wir, wenn wir den Rücken gegen England frei hätten, dann nicht sofort über Frankreich herfallen und es vernichten würden. Ich habe ihm erwidert, daß die Friedenspolitik, die Deutschland in einer Zeit von mehr als 40 Jahren geführt hätte, uns eigentlich vor einer solchen Frage sichern sollte. Wir hätten ja die schönsten Gelegenheiten gehabt, im Burenkrieg, im russisch-japanischen Krieg unsere etwaige Kriegswut zu zeigen, aber da und in allen Phasen der Marokkopolitik hätten wir das Gegenteil getan, hätten wir unsere Friedensliebe vor aller Welt bekundet. Deutschland, sagte ich ihm, wünsche aufrichtig den Frieden mit Frankreich und werde

ebensowenig über Frankreich wie über irgendeine andere Macht herfallen. Nachdem Lord Haldane von Berlin abgereist war, wurden die Verhandlungen in London fortgesetzt.

Vor einigen Wochen habe ich in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ die Verständigungsformeln veröffentlichen lassen, die bei diesen Verhandlungen von der einen und der anderen Seite vorgeschlagen sind. Auch diese Veröffentlichung ist der Beachtung unserer Gegner wert. Soviel ich sehe, ist sie aber von der englischen Presse, mit einer einzigen Ausnahme, bisher ignoriert worden. Ich will deshalb hier nochmals auf die Sache kurz eingehen.

Zunächst machten wir, um dauernde Beziehungen mi England zu erreichen, den Vorschlag eines unbedingten gegenseitigen Neutralitätsversprechens. Als dieser Vorschlag als zu weitgehend von England abgelehn wurde, schlugen wir vor, die Neutralität auf Kriege zu beschränken, bei denen man nicht sagen könne, daß di Macht, der Neutralität zugesichert war, der Angreifer sei Auch das schlug England ab.

Inzwischen hatte England seinerseits folgende Formel vorgeschlagen:

> „England wird keinen **unprovozierten Angriff** au Deutschland machen und sich einer aggressiven Poli tik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff au Deutschland ist in keinem Vertrage enthalten und i keiner Kombination vorgesehen, der England zurzeit an gehört, und England wird keiner Abmachung beitreten die einen solchen Angriff bezweckt.“

Ich war der Ansicht, meine Herren, daß es unter zw

lisierten Staaten nicht üblich sei, unprovozierte Angriffe auf andere Mächte zu machen oder sich Kombinationen anzuschließen, welche solche Überfälle auf die Nachbarn planten, und daß deshalb das Versprechen, sich solcher unprovozierter Überfälle zu enthalten, nicht wohl den Inhalt eines feierlichen Vertrages zwischen zivilisierten Staaten abgeben könne. Das englische Kabinett war ersichtlich anderer Ansicht und glaubte, auf unsere Vorstellung ein übriges zu tun, wenn es seine Bereitwilligkeit erklärte, seiner im übrigen unveränderten Formel folgende Worte voranzuschicken:

„Da die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, daß es keinen unprovozierten Angriff usw."

— wie ich es eben vorgelesen habe.

Dieser Zusatz, meine Herren, konnte an dem Urteil über den Inhalt des englischen Angebots nichts ändern, und ich meine noch heute, kein Mensch hätte es mir übelnehmen können, wenn ich schon damals die Verhandlungen abgebrochen hätte. Ich habe das nicht getan. Ich habe, um alles, was in meinen Kräften stand, zu tun, was geeignet wäre, den europäischen und den Weltfrieden zu sichern, mich bereit erklärt, auch diesen englischen Vorschlag zu diskutieren, mit der einen Bedingung, es möge der englische Vorschlag durch folgenden Zusatz ergänzt werden:

„England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden."

Ich bitte Sie, meine Herren, die letzten Worte zu be-

achten: wir forderten Neutralität in einem Kriege, der uns aufgezwungen werden sollte. Ich habe nachher noch auf diesen Punkt zurückzukommen.

Sir Edward Grey lehnte diesen Zusatz rundweg ab: über seine Formel könne er nicht hinausgehen, und zwar — wie er dem Botschafter Grafen Metternich erklärte — aus der Besorgnis, sonst die bestehende Freundschaft mit anderen Mächten zu gefährden.

Das, meine Herren, bildete für uns den Schluß der Verhandlungen. Ein Kommentar dazu ist eigentlich überflüssig. England hielt es für ein Zeichen besonderer, durch feierlichen Vertrag zu besiegelnder Freundschaft, daß es nicht ohne Grund über uns herfallen würde, behielt sich aber freie Hand für den Fall vor, daß das seine Freunde täten.

Englische Irreführung der öffentlichen Meinung.

Der Hergang ist meines Wissens bisher in England niemals vollständig mitgeteilt worden — allerdings in Bruchstücken, aber auch da nicht richtig. Der englische Ministerpräsident Mr. Asquith hat am 2. Oktober 1914 in Cardiff über die Sache gesprochen. Ich zitiere nach einer amtlichen, von ihm selbst revidierten Publikation seiner Rede. Mr. Asquith teilt seiner Zuhörerschaft die englische Formel, uns nicht unprovoziert angreifen zu wollen — die Formel, die ich eben verlesen habe — in ihrem vollen Wortlaute mit und fährt dann fort:

„Aber das war den deutschen Staatsmännern nicht genug. Sie wollten, daß wir weitergingen. Sie forderten, wir sollten uns absolut zur Neutralität für den

Fall verpflichten, daß Deutschland in einen Krieg verwickelt werden sollte — in the event of Germany being engaged in war.“

Diese Behauptung von Mr. Asquith ist eine Entstellung des Sachverhalts. Allerdings hatten wir im Beginn unbedingte Neutralität gefordert — wie ich das eben gesagt habe —, im Verlaufe der Verhandlung aber hatten wir uns auf die Neutralitätsforderung für den Fall beschränkt, daß Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden sollte, — im englischen Wortlaut: if war should be forced upon Germany. Das hat Mr. Asquith seinen Zuhörern vorenthalten, und ich halte mich für berechtigt, zu sagen, daß er damit *die öffentliche Meinung in England in unverantwortlicher Weise irregeführt hat.* Aber freilich: hätte Mr. Asquith eine vollständige Darstellung gegeben, dann hätte er in seiner Rede, die ersichtlich auf die Stimmung der Zuhörer stark zugeschnitten war, nicht so fortfahren können, wie er es tatsächlich getan hat. Er sagt — immer in wörtlicher Übersetzung —:

„Und diese Forderung

— nämlich der unbedingten Neutralität in jedem Kriege — stellten die deutschen Staatsmänner in dem Augenblick, in dem Deutschland beides, seine aggressiven wie seine defensiven Machtmittel, besonders auf dem Meere, ins Ungeheuere vermehrte. Sie verlangten — um es ganz klar zu sagen —, daß wir ihnen, soweit wir in Frage kämen, freie Hand gäben, wenn sie sich eine Gelegenheit aussuchten, Europa zu überwältigen und zu beherrschen.“

Meine Herren, es ist mir unfaßbar — ich will keinen

anderen Ausdruck gebrauchen —, wie ein hoher Staats-
mann wie Mr. Asquith einen Vorgang, den er amtlich
genau kannte, objektiv so unrichtig darstellen konnte, um
daraus Schlüsse zu ziehen, die der Wahrheit ins Gesicht
schlagen. Und diese seine unrichtige Darstellung leitete
Mr. Asquith mit den feierlichen Worten an seine Zu-
hörer ein:

„Ich möchte nicht nur Ihre Aufmerksamkeit, son-
dern die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf meine
Worte hinlenken, da jetzt so viele falsche Legenden
erfunden und verbreitet werden."

Ich frage, meine Herren: wer hat Legenden erfun-
den und verbreitet? Ich bin auf diesen Vorfall nähe
eingegangen, um vor aller Welt Verwahrung ein-
zulegen gegen die Unwahrhaftigkeit und Ver-
leumdung, mit der unsere Gegner uns bekämpfen

Nachdem wir in voller Kenntnis der deutschfeindliche
Richtung der englischen Politik mit äußerster Geduld bi
an die letztmögliche Grenze des Entgegenkommens ge
gangen waren, nachdem uns statt Brot Steine gereich
worden waren, sollen wir durch eine unerhörte Verschie
bung der Tatsachen vor aller Welt an den Pranger gestell
werden. Mag es unseren Feinden gelingen, auch dies
Feststellungen in der grenzenlosen Verhetzung der Völke
und in dem Waffenlärm untergehen zu lassen: die Zei
wird kommen, wo die Geschichte ihr Urteil fäl
len wird. Damals war der Augenblick gekommen, w
durch eine Verständigung zwischen England und Deutsc
land jeder europäische Krieg, jeder Weltkrieg vermiede
werden konnte. Wir waren bereit, es zu tun. Englan

hat es abgelehnt. Die Schuld wird es in alle Ewigkeit nicht mehr los! Meine Herren, so endete die Episode Haldane.

Der Ring der Entente.

Bald darauf wechselten Sir Edward Grey und der französische Botschafter in London, Herr Cambon, die bekannten Briefe, die auf ein französisch-englisches Defensivbündnis hinausliefen, das indes durch die daneben getroffenen Vereinbarungen der beiderseitigen Generalstäbe und Admiralitäten tatsächlich zu einem Offensivbündnis wurde. Auch diese Tatsache hat die englische Regierung der Öffentlichkeit in ihrem Lande vorenthalten. Erst als es kein Zurück mehr gab, am 3. August vorigen Jahres, hat sie sie davon unterrichtet. Bis dahin hatten die englischen Minister ihrem Parlament immer wieder erklärt, daß England sich für den Fall eines europäischen Konflikts vollkommen freie Hand vorbehalten habe. Das war dem Buchstaben nach vielleicht, in Wirklichkeit aber nicht der Fall infolge der Vereinbarungen der beiden Admiralitäten, die die französische Nordküste unter den Schutz Englands gestellt hatten. Und genau dieselbe Taktik hat das englische Kabinett — ich glaube, ich habe hier schon einmal darüber gesprochen — verfolgt, als es im Frühjahr 1914 Verhandlungen mit Rußland über ein Marineabkommen einleitete, ein Abkommen, in dem die russische Admiralität den Wunsch hatte, mit der Zuhilfenahme von englischen Schiffen unsere Provinz Pommern die Wohltaten einer russischen Invasion kennen zu lehren.

So hatte sich der Ring der Entente mit ausgesprochener

antideutscher Tendenz immer fester zusammengeschlossen. Die Saat König Eduards war in die Halme geschossen. Wir waren gezwungen, die Situation mit der großen Wehrvorlage von 1913 zu quittieren.

Unsere Beziehungen zu Rußland.

Sie wissen, meine Herren — aber ich will hier ausdrücklich davon sprechen —, daß wir in voller Klarheit über den Ernst der Weltlage neben den Verhandlungen mit England stets bestrebt gewesen sind, unsere Beziehungen mit Rußland nach Möglichkeit zu pflegen. Ich habe darüber wiederholt hier im Reichstag gesprochen, wie ich denn in unserer gesamten Politik niemals etwas vor der Volksvertretung zu verheimlichen hatte und es auch niemals verheimlicht habe. Meine Herren, auch Rußland gegenüber, dessen Politik ja für die Entschlüsse Frankreichs von entscheidender Bedeutung war, habe ich stets nach der Überzeugung gehandelt, daß freundliche Beziehungen zu den einzelnen Ententegenossen die allgemeine Spannung mildern könnten, daß jedes gewonnene Friedensjahr wenigstens die Aussicht eröffnete, die allgemeine Explosionsgefahr herabzusetzen. Wir waren dabei in Einzelfragen mit Rußland zu einer guten Verständigung gelangt — ich erinnere an das Potsdamer Abkommen — und die Beziehungen von Regierung zu Regierung waren nicht nur korrekt, sondern von persönlichem Vertrauen getragen. Aber die Gesamtlage wurde dadurch nicht geheilt. Die war bis in die Wurzeln vergiftet, weil die chauvinistischen Revanchegedanken Frankreichs und die kriegerischen, panslawistischen Expansionsbestrebungen in

Rußland durch die antideutsche Politik der balance of power des Londoner Kabinetts nicht sowohl beschwichtigt als unausgesetzt aufgestachelt wurden und frische Nahrung erhielten. Die Spannung wurde so groß, daß sie eine ernste Belastungsprobe nicht mehr vertrug. So kam der Sommer 1914. Ich habe die einzelnen Vorgänge am 4. August geschildert. Immer wiederholte unrichtige Darstellungen und Angriffe von seiten unserer Gegner nötigen mich aber, auch hier noch auf einen Punkt zurückzukommen.

Deutsche Bemühungen um eine Verständigung zwischen Rußland und Österreich-Ungarn.

In England wird neuerdings immer wieder behauptet, der ganze Krieg hätte vermieden werden können, wenn ich auf den Vorschlag Sir Edward Greys eingegangen wäre, mich an einer Konferenz zur Regelung des russisch-österreichischen Streitfalles zu beteiligen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: der englische Konferenzvorschlag wurde hier am 27. Juli durch den englischen Botschafter überbracht. Wie auch aus dem englischen Blaubuch hervorgeht, hat der Staatssekretär des Auswärtigen Amts in der betreffenden Unterredung mit Sir Edward Goschen, in der er den vorgeschlagenen Weg als unzweckmäßig bezeichnete, mitgeteilt, nach seinen Nachrichten aus Petersburg sei Herr Sasonow zu einem direkten Meinungsaustausch mit dem Grafen Berchtold geneigt. Er sei der Ansicht, daß eine direkte Aussprache zwischen Petersburg und Wien zu einem befriedigenden Ergebnis führen könne; es sei daher das Beste, zunächst

das Ergebnis dieser Aussprache abzuwarten. Sir Edward Goschen meldete dies nach London und erhielt von dort eine telegraphische Antwort, in der Sir Edward Grey wörtlich folgendes erklärte:

„Solange Aussicht für einen direkten Meinungsaustausch zwischen Österreich und Rußland vorhanden ist, würde ich auf jede andere Anregung verzichten, da ich durchaus damit übereinstimme, daß dies das Verfahren ist, das allen anderen bei weitem vorzuziehen ist."

Sir Edward Grey schloß sich also damals dem deutschen Standpunkt vollkommen an und stellte seinen Konferenzvorschlag ausdrücklich zurück.

Ich habe es aber nicht, wie Sir Edward Grey, bei dem platonischen Wunsche bewenden lassen, es möge eine Aussprache zwischen Wien und Petersburg erfolgen, sondern ich habe alles getan, was in meinen Kräften stand, um die russische und die österreichisch-ungarische Regierung dem Gedanken zugänglich zu machen, sich in einem Meinungsaustausch von Kabinett zu Kabinett auseinanderzusetzen. Meine Herren, ich habe es an dieser Stelle schon einmal ausgesprochen, daß wir unsere Vermittlungsaktion, speziell auch in Wien, in einer Form betrieben haben, die, wie ich damals sagte, „bis an das Äußerste dessen ging, was mit unserem Bundesverhältnis noch vereinbar war". Da diese meine vermittelnde Tätigkeit im Interesse der Erhaltung des Friedens immer wieder in England in Zweifel gestellt wird, will ich hier an der Hand der Tatsachen zeigen, wie nichtig diese Zweifel sind.

Am 29. Juli abends traf hier folgende Meldung des Kaiserlichen Botschafters in Petersburg ein:

„Herr Sasonow, der mich eben zu sich bitten ließ, teilte mir mit, daß das Wiener Kabinett auf den ihm von hier aus geäußerten Wunsch, in direkte Besprechungen einzutreten, mit einer kategorischen Ablehnung geantwortet habe. Es bleibe somit nichts anderes übrig, als auf den Vorschlag Sir Edward Greys einer Konversation zu vieren zurückzukommen."

Da sich die Wiener Regierung inzwischen zu dem direkten Meinungsaustausch mit Petersburg bereit erklärt hatte, war es klar, daß hier ein Mißverständnis vorliegen mußte. Ich telegraphierte entsprechend nach Wien und benutzte gleichzeitig die Gelegenheit, um meiner Auffassung von der Gesamtsituation erneut bestimmtesten Ausdruck zu geben. Meine Instruktion an Herrn v. Tschirschky lautete folgendermaßen:

„Die Meldung des Grafen Pourtalès steht nicht im Einklang mit der Darstellung, die Eure Exzellenz von der Haltung der österreichisch-ungarischen Regierung gegeben haben. Anscheinend liegt ein Mißverständnis vor, das ich Sie aufzuklären bitte. Wir können Österreich-Ungarn nicht zumuten, mit Serbien zu verhandeln, mit dem es im Kriegszustand begriffen ist. Die Verweigerung jeden Meinungsaustausches mit St. Petersburg aber würde ein schwerer Fehler sein. Wir sind zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Österreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu las-

sen. Euere Exzellenz wollen sich gegen Grafen Berchtold sofort mit allem Nachdruck und großem Ernst in diesem Sinne aussprechen."

Herr v. Tschirschky meldete darauf am 30. Juli:

„Graf Berchtold bemerkte, es liege in der Tat, wie Eure Exzellenz annehmen, ein Mißverständnis, und zwar auf russischer Seite, vor. Nachdem er auch schon durch Graf Szapary — den österreichisch-ungarischen Botschafter in St. Petersburg — von diesem Mißverständnis Meldung erhalten, und gleichzeitig unsere dringende Anregung erfolgt sei, in Konversation mit Rußland einzutreten, habe er Graf Szapary sofort entsprechende Instruktionen erteilt."

Meine Herren, ich habe, als in England kurz vor Ausbruch des Krieges die Erregung sich steigerte und ernste Zweifel an unseren Bemühungen um die Erhaltung des Friedens laut wurden, diesen Vorgang in der englischen Presse bekanntgeben lassen. Jetzt, nachträglich tritt dort die Insinuation hervor, der Vorgang habe gar nicht stattgefunden, und die Instruktion an Herrn von Tschirschky sei nur fingiert worden, um die öffentliche Meinung in England irrezuführen. Sie werden mit mir übereinstimmen, meine Herren, daß diese Verdächtigung keiner Erwiderung bedarf. Ich will aber gleichzeitig auf das österreichisch-ungarische Rotbuch verweisen, das meine Darstellung lediglich bestätigt und erkennen läßt, wie nach Aufklärung des erwähnten Mißverständnisses die Konversation zwischen St. Petersburg und Wien in Fluß kam bis sie durch die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee einen jähen Abschluß fand.

Die Gegner verstecken ihre Schuld hinter Verleumdungen.

Meine Herren, ich wiederhole: wir haben die direkte Aussprache zwischen Wien und Petersburg mit dem äußersten Nachdruck und mit Erfolg betrieben. Die Behauptung, daß wir uns durch Ablehnung des englischen Konferenzvorschlages an dem Ausbruch dieses Krieges schuldig gemacht hätten, gehört in die Kategorie derjenigen Verleumdungen, hinter denen unsere Gegner ihre eigene Schuld verstecken wollen. Unausweichlich wurde der Krieg lediglich durch die russische Mobilmachung. Ich will dies hier noch einmal mit aller Bestimmtheit feststellen.

Meine Herren, ich habe mich auf einzelne diplomatische Vorgänge näher eingelassen, um der Flut von Verdächtigungen entgegenzutreten, mit denen das reine Bewußtsein und reine Gewissen Deutschlands im Auslande zu schwärzen versucht wird. Aber wir werden letzten Endes den Kampf gegen diese Verleumdungen ebenso siegreich bestehen wie den großen Kampf draußen auf den Schlachtfeldern.

Unsere Verwaltung Kongreßpolens.

Meine Herren, unsere und die österreichisch-ungarischen Truppen haben die Grenzen von Kongreßpolen gegen Osten erreicht, und beiden fällt die Aufgabe zu, das Land zu verwalten. Geographische und politische Schicksale haben seit langen Jahrhunderten Deutsche und Polen gegeneinander zu kämpfen gezwungen. Die Erinnerung an diese alten Gegensätze mindert nicht die Achtung vor der Leidenschaft, Vaterlandsliebe und Zähig-

keit, mit der das polnische Volk seine alte westliche Kultur, seine Freiheitsliebe gegen das Russentum verteidigt und auch durch das Unglück dieses Krieges bewahrt hat. Die gleißnerischen Versprechungen unserer Feinde ahme ich nicht nach. Aber ich hoffe, daß die heutige Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten den Beginn einer Entwicklung darstellen wird, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schafft und das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann. Das von uns besetzte Land werden wir unter möglichster Heranziehung der eigenen Bevölkerung gerecht verwalten, die unvermeidlichen Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, auszugleichen und die Wunden, die Rußland dem Lande geschlagen hat, zu heilen suchen. — —

Ein neues Europa, ein starkes Deutschland, Freiheit des Weltmeers.

Meine Herren, dieser Krieg wird, je länger er dauert, ein zerrüttetes, ein aus tausend Wunden blutendes Europa zurücklassen. Die Welt, die dann erstehen wird, soll und wird nicht so aussehen, wie unsere Feinde es sich träumen. Sie streben zurück nach dem alten Europa mit einem ohnmächtigen Deutschland in der Mitte als dem Tummelplatz fremder Ränke und, wenn nötig, als dem Schlachtfeld Europas, einem Deutschland, in dem kraftlose Einzelstaaten auf fremde Winke lauern, ein Land mit zertrümmerter Industrie, nur mit Kleinhandel auf den eigenen Märkten und ohne Flotte, die das Meer von Englands Gnaden befahren könnte. Ein Deutschland als Vasallen-

staat des russischen Riesenreiches, das den ganzen Osten und Südosten Europas beherrschen und alle Slawen unter dem Zepter Moskaus vereinen soll. So träumte man im Anfange des Krieges in Paris, in London und Petersburg.

Nein, meine Herren, dieser ungeheure Krieg, der die Fugen der Welt klaffen macht, wird nicht zu alten, vergangenen Zeiten zurückführen. Ein Neues muß erstehen! Soll Europa jemals zur Ruhe kommen, so kann das nur durch eine starke unantastbare Stellung Deutschlands geschehen. Die Vorgeschichte dieses Krieges redet eine harte Sprache. Mehr als zehn Jahre ang ist das Sinnen und Trachten der Ententemächte einig darauf gerichtet gewesen, Deutschland zu isolieren, s auszuschließen von jeder Mitverfügung über die Welt. ie englische Politik der balance of power muß verchwinden; denn sie ist, wie es der englische Dichter ernard Shaw neulich genannt hat, ein Brutofen für riege. Bezeichnend ist in dieser Beziehung eine Bemerung, die Sir Edward Grey zu unserem Botschafter, dem ürsten Lichnowsky, machte, als er sich von diesem am . August 1914 verabschiedete. Er sagte nicht ohne Benung, der zwischen England und Deutschland ausgerochene Krieg werde es ihm ermöglichen, uns beim riedensschluß wertvollere Dienste zu leisten, als die eutralität Englands ihm gestattet hätte. Vor dem Auge s englischen Ministers erstand also wohl schon hinter m geschlagenen Deutschland die Riesengestalt eines egreichen Rußlands, und dann wäre ein geschwächtes eutschland wieder gut genug gewesen, Vasall und

Helfer für England zu sein. Meine Herren, Deutschland muß sich seine Stellung so ausbauen, so festigen und stärken, daß den anderen Mächten die Neigung vergeht, wieder Einkreisungspolitik zu treiben. Wir müssen zu unserem wie zum Schutz und Heil aller Völker die Freiheit der Weltmeere erringen, nicht um die Meere, wie es England will, allein zu beherrschen, sondern damit sie allen Völkern in gleicher Weise dienstbar sein können.

Deutschland Hort des Friedens, der Freiheit der Nationen.

Wir sind es nicht, die die kleinen Staaten bedrohen. Wir wollen sein und bleiben ein Hort des Friedens, der Freiheit der großen und der kleinen Nationen. Ich sage das nicht nur mit Bezug auf die Völker germanischer Rasse. Welche Mühe gibt sich der Vierverband gegenwärtig, die Balkanvölker davon zu überzeugen, daß der Sieg der Zentralmächte sie in Knechtschaft stürzen, der Triumph des Vierverbandes ihnen aber Freiheit Unabhängigkeit, Ländergewinn und wirtschaftliches Ge deihen schenken würde! Wenige Jahre ist es her, wo de Machthunger Rußlands unter dem Schlagwort „der Bal kan den Balkanvölkern" den Balkanbund schuf, ihn dan aber unter Begünstigung des serbischen Vertragsbruch gegen Bulgarien wieder zerfallen ließ. Erst die deutsche und österreichisch-ungarischen Siege in Polen haben di Balkanvölker vom russischen Druck befreit. England wa einmal ein Schutz der Balkanstaaten. Als Alliierter Ruß lands kann es nur der Bedrücker und Bedränger ihrer Ur

abhängigkeit sein, wie es sie schon jetzt seine selbstsüchtige, harte Hand fühlen läßt.

Meine Herren, ich fasse zum Schluß alles zusammen. Wohl kein großes Volk hat in den letzten Jahrhunderten solche Leiden zu tragen gehabt wie das deutsche. Und doch können wir das Schicksal lieben, das uns mit solchen Leiden den Ansporn zu unerhörten Leistungen gegeben hat. Für das endlich geeinte Reich war jedes Friedensjahr ein Gewinn. Ohne Krieg kamen wir am glücklichsten vorwärts. Wir brauchen ihn nicht. Nie hat Deutschland die Herrschaft über Europa angestrebt. Sein Ehrgeiz war es, in dem friedlichen Wettbewerb der Nationen, in den Aufgaben der Wohlfahrt und Gesittung voranzustehen. Dieser Krieg hat es an den Tag gebracht, welcher Größe wir fähig sind, gestützt auf die eigene sittliche Kraft. Und die Macht, die uns unsere innere Stärke gab, können wir auch nach außen hin nur im Sinne der Freiheit gebrauchen. Die von den fremden Regierungen gegen uns in den Krieg gehetzten Völker hassen wir nicht. Aber wir haben die Sentimentalität verlernt. Wir halten, meine Herren, den Kampf durch, bis jene Völker von den wahrhaft Schuldigen den Frieden fordern, bis die Bahn frei wird für ein neues, von französischen Ränken, von moskowitischer Eroberungssucht und englischer Vormundschaft befreites Europa.

Rede in der Reichstagssitzung am 9. Dezember 1915.

Ich benutze die erste Gelegenheit, um Ihnen, meine Herren, einen kurzen Überblick über die Lage zu geben.

Bulgariens Eingreifen.

Kurz nachdem der Reichstag im August auseinandergegangen war, hat Bulgarien in den Krieg eingegriffen. Unter immer sich steigernden Anstrengungen hatte die Entente seit dem Ausbruch des Krieges versucht, den König Ferdinand auf ihre Seite zu ziehen. Österreichisch-ungarisches, türkisches, griechisches Gebiet wurde ihm in liberalster Weise versprochen. Aber nicht nur die Territorien der Feinde und neutraler Staaten wurden vergeben. Selbst das verbündete Serbien, für dessen angeblich bedrohte Integrität Rußland den Krieg entfesselt hatte, selbst das verbündete Serbien, für dessen Befreiung die Entente jetzt zu kämpfen vorgibt, wurde nicht geschont. Damit Bulgarien für die Entente föchte, sollte Serbien ihm Gebietskonzessionen machen von solchem Umfange, daß es sich nicht dazu verstehen konnte. So blieben unsere Gegner unter sich uneinig.

Die berechtigten nationalen Ansprüche Bulgariens in Mazedonien waren, wie bekannt, nach dem letzten Balkankriege zugunsten Serbiens in erheblichem Maße be-

schränkt worden. Von Rußland im Stich gelassen, mußte Bulgarien, das die Hauptlasten des Krieges getragen hatte, zusehen, wie die Früchte seiner Siege dem serbischen Nachbarn zufielen. Serbien mußte ja allen vorgehen, da es Rußlands Vormacht gegen Österreich-Ungarn war. Jetzt hat König Ferdinand das Wort, das er am Ende des zweiten Balkankrieges seinem Volke gab, in vollem Werte wahr gemacht: die bulgarischen Fahnen, die damals nach ruhmvollem Kampfe, aber nach schwerer Enttäuschung zusammengerollt wurden, flattern heute frei über dem damals verlorenen Lande.

Serbien wird geopfert.

Serbien, meine Herren, anstatt eine Verständigung zu suchen und dem Lande die Opfer eines neuen Krieges zu ersparen, entschloß sich, nicht nur dem vereinten Angriff der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen die Spitze zu bieten, sondern auch gegen seinen östlichen Nachbar vorzugehen. Serbien vertraute auf die Zusicherung Sir Edward Greys, daß England seinen Freunden auf dem Balkan jede nur denkbare Unterstützung leisten werde. Jetzt ist das serbische Heer zum größten Teil vernichtet. Vergeblich haben die Serben auf die versprochene Hilfe Englands und Frankreichs geharrt. Zum zweiten Male hat sich ein kleines Volk für die Westmächte geopfert.

Unsere Truppen haben auch in den serbischen Bergen unter Überwindung aller Strapazen glänzend gekämpft. Erneut sagen wir ihnen unseren heißen Dank, und ebenso danken wir neben unseren alten, treu bewährten öster-

reichisch-ungarischen Waffenbrüdern dem neugewonnenen Freunde, dem bulgarischen Heere, das mit Ruhm gekämpft hat. Wir sind stolz auf unseren neuen Verbündeten, der sich nun an unserer Seite erneut auf dem Balkan den Platz erkämpft, der ihm gebührt.

Der offene Weg nach dem Orient.

Meine Herren, durch die serbischen Siege ist die Donau frei geworden, die Verbindung mit der Türkei hergestellt. Ungehindert können wir unserem türkischen Verbündeten die Hand reichen und freuen uns, ihm in dem heißen Kampf, in dem er steht, nachdrücklicher beistehen zu können als bisher. Mit heldenmütiger Tapferkeit haben die Türken die Wacht an den Dardanellen gehalten, deren unmittelbaren Fall Mister Asquith schon im Sommer prophezeite. Heute stehen die Dardanellen fester denn je.

Im November, meine Herren, wurde England mit Bagdad vertröstet. Aber auch dort haben die Türken ihren alten Kriegsruhm bewiesen und den Engländern eine empfindliche Schlappe beigebracht.

Meine Herren, der offene Weg nach dem nahen Orient bedeutet einen Markstein in der Geschichte dieses Krieges. Militärisch ist der direkte Zusammenhang mit der Türkei von unschätzbarem Wert. Wirtschaftlich ergänzt die Zufuhr aus den Balkanstaaten und der Türkei unsere Vorräte in willkommenster Weise. Darüber hinaus, meine Herren, aber sind vor allem die Aussichten in die Zukunft verheißungsvoll. Dank der weitsichtigen Politik König Ferdinands von Bulgarien

ist eine feste Brücke zwischen den unlöslich verbundenen Kaisermächten, dem Balkan und dem nahen Orient geschlagen. Diese Brücke wird nach erreichtem Frieden nicht von dem Schritt marschierender Bataillone widerhallen, sondern wird Werken des Friedens und der Kultur dienen.

In wechselseitigem Austausch unserer Güter werden wir die durch die Waffenbrüderschaft gefestigten Freundschaften vertiefen, nicht um die Völker gegeneinander auszuspielen, sondern um in friedlichem Verkehr werktätig teilzuhaben an dem Aufstieg nach lebensvoller Entwicklung drängender Länder und Völker.

Gewaltpolitik gegen neutrale Staaten.

Meine Herren, was unsere Gegner politisch und militärisch am Balkan eingebüßt haben, suchen sie jetzt durch Akte der Gewaltpolitik gegen neutrale Staaten einzubringen. Freilich bleiben sie damit ihren vom Anfang hierin befolgten Prinzipien treu. Zuerst wurde Serbien, dann Belgien bestimmt, unter keinen Umständen den Weg der Verständigung zu beschreiten, sondern sich dem Kriegswillen der Entente zu fügen und zu opfern. Jetzt soll Griechenland an die Reihe kommen. Anfänglich behaupteten die Ententemächte, sie seien, als sie ihre Truppen in Saloniki landeten, von Griechenland zur Hilfe gerufen worden. Inzwischen ist es Herr Venizelos selbst gewesen, der diese Behauptung widerlegt hat. Herr Venizelos hat in der griechischen Kammer ausdrücklich erklärt, die Truppenlandungen in Saloniki ständen mit seiner früheren Anfrage an die Entente wegen etwaiger Trup-

pensendungen in keinerlei Zusammenhang. Eigenmächtig begannen England und Frankreich ihre Truppenlandungen in Saloniki und setzten sie trotz energischer Proteste der griechischen Regierung fort. Jetzt spielen sie sich dort ganz als die Herren des Landes auf. Wir wohnen dem interessanten Schauspiel bei, wie die Bekämpfer des sogenannten preußischen Militarismus die beherrschende Macht der englischen Flotte als brutales Drohmittel benutzen, um die griechische Regierung zur Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten zu zwingen. Zuerst wurde die Zusage wohlwollender Neutralität erpreßt. Als man das Zugeständnis des Prinzips hatte, ging man an seine Auslegung. Von Griechenland wurde gefordert die Zurückziehung aller griechischen Truppen von Saloniki und Umgebung, freie Verfügung über diese Hafenstadt zur Einrichtung militärischer Verteidigungsmaßnahmen, Überlassung der griechischen Bahnen und Straßen von Saloniki nach der Grenze für Truppentransporte, Freiheit für militärische Maßnahmen aller Art in den griechischen Territorialgewässern. Das, meine Herren, versteht die Entente unter wohlwollender Neutralität. Meine Herren, die griechische Regierung ist trotz der schwierigen Lage, in der sie sich befindet, entschlossen, ihre Neutralität auch weiter zu bewahren, eine Neutralität die ihrem ausdrücklich ausgesprochenen Willen entspricht und die der Würde und Unabhängigkeit Griechenlands ebenso wie seinen Interessen Rechnung trägt.

Abgeschlossen ist die Angelegenheit noch nicht. Ich habe es aber für notwendig gehalten, auf die allerdings ja wohl schon bekannten Vorgänge von dieser Stelle noch

einmal ausdrücklich hinzuweisen, um damit den Machenschaften entgegenzutreten, mit denen uns die Entente, vor allen Dingen England, unablässig bekämpft. In unermüdlicher Wiederholung und mit einer raffinierten Regie hat England der Welt die Vorstellung eingehämmert, es habe in edelmütiger Selbstlosigkeit des vergewaltigten Belgiens wegen zu den Waffen gegriffen und es sei berufen, an Deutschland wegen dieser Vergewaltigung ein göttliches Strafgericht zu vollstrecken. England ist es geglückt, damit in der Welt Geschäfte zu machen. Mit der Zeit hat es allerdings Belgien als Kriegsgrund aufgeben müssen. Es wurde zu öffentlich bekannt, daß zuerst die Einkreisungspolitik Englands, dann die ohne Vorwissen des Parlaments erfolgte Übernahme von Verpflichtungen gegenüber dem an Rußland gefesselten Frankreich dem englischen Kabinett so die Hände gebunden hatten, daß Sir Edward Grey den Entschluß nicht fand, Rußland vor dem Krieg zu warnen, und daß er, als die russische Mobilmachung den Krieg entfesselt hatte — ob willig oder widerstrebend, lasse ich dahingestellt —, sich zum Eintritt in den Krieg entschloß, noch bevor Belgiens Neutralität überhaupt in Frage kam. Zuerst waren es, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, die „Times", welche offen zugaben, daß Belgien nicht der Kriegsgrund für England war. Um so zäher hielt England daran fest, uns der neutralen Welt als die vertragsbrüchige, herrschsüchtige, die Welt unter ihren Militarismus zwingende Nation zu denunzieren, die vernichtet werden müsse.

Jetzt hat England und haben mit ihm seine Alliierten jedes Anrecht darauf verloren, dieses Denunziantentum

fortzusetzen. Wer eine Politik der Vergewaltigung treibt, wie es jetzt die Entente gegenüber Griechenland tut, der kann nicht weiter den Scheinheiligen spielen. Das werden wir, meine Herren, genau so oft und so nachdrücklich vor der Welt wiederholen, wie es England versucht hat, hinter Verleumdungen Deutschlands sein wahres Gesicht zu verstecken.

Englische Geständnisse.

Übrigens scheint England anzufangen, das selbst einzusehen. Die „Westminster Gazette", von der man sagt, daß sie der Regierung nahestehe, läßt sich in einem Artikel vom 30. November zu dem offenen Bekenntnis herbei, England habe gegen Deutschland die Waffen ergriffen, weil Deutschland sonst nicht hätte bezwungen werden können. Weshalb hat das die „Westminster Gazette" nicht schon am 4. August 1914 erklärt? Dann hätte doch die Welt von Anfang herein Bescheid gewußt. Jetzt wenigstens weiß die Welt Bescheid, warum auf Geheiß Englands dieser Krieg fortgesetzt wird.

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen.

Über die vermutliche Weiterentwicklung der militäri schen Operationen auf dem Balkan stelle ich keine Be trachtungen an. Ich versuche nur auszuführen, wie sicl mir die gegenwärtige Lage darstellt.

Im Osten nehmen unsere Truppen zusammen mit de österreichisch-ungarischen eine in das russische Gebie weit vorgeschobene, gut ausgebaute, feste Verteidigungs stellung ein, immer bereit zu weiterem Vorgehen.

Im Westen haben die mit größter Todesverachtung unternommenen Angriffe der Franzosen und Engländer zwar unsere Front an einzelnen Stellen eingedrückt, aber der Durchbruch, der unter allen Umständen erzwungen werden sollte, ist wie alle früheren Versuche mißglückt. Von dem Umfang des gewaltigen Ringens, meine Herren, gewinnt man eine Vorstellung, wenn man bedenkt, daß Frankreich allein in der Champagne nicht sehr viel weniger Truppen eingesetzt hat, als die waren, mit denen Deutschland in den Krieg von 1870 gezogen ist. Es gibt kein Wort, meine Herren, das tief genug empfunden wäre, um die Dankesschuld des Vaterlandes gegen unsere Krieger abzutragen, gegen unsere Krieger, die trotz eines unerhörten feindlichen Trommelfeuers, trotz einer vielfachen zahlenmäßigen Unterlegenheit mit ihren Leibern dem Feinde einen Wall entgegengesetzt haben, den er nicht hat durchbrechen können. Unvergängliche Ehre dem Andenken aller, die dort ihr Leben für ihre Freunde gelassen haben!

Wie an unserer Westfront ist die österreichisch-ungarische Verteidigungsstellung gegen Italien fest und intakt. In heldenmütiger Abwehr sind die unablässigen, mit ungeheuren Menschenverlusten verbundenen Angriffe der Italiener abgeschlagen worden. Daß es Italien dabei glückt, friedliche Städte, deren Erlösung es sich zur Aufgabe gesetzt hat, in Trümmer zu schießen, wird ihm kaum ein Ersatz für seine militärischen Mißerfolge sein.

Unsre Arbeiten hinter der Front.

So, meine Herren, sieht es an unseren Fronten aus. Lassen Sie mich mit einem kurzen Wort unsere Arbeiten hinter der Front streifen.

In Nordfrankreich und Belgien sind ja eine ganze Anzahl von Mitgliedern dieses hohen Hauses tätig. Die Herren werden mir bezeugen, daß wir uns redlich und mit Erfolg bemüht haben, die Kräfte des wirtschaftlichen Lebens wieder wachzurufen. Überall haben die Etappenverwaltungen geackert und geerntet. In Belgien ist es vielfach gelungen, in der Landwirtschaft annähernd normale Wirtschaftsverhältnisse wiederherzustellen. Auch Industrie und Handel sind, wo es irgend ging, neu belebt worden. In das belgische Geld-, Kredit- und Bankwesen ist wieder Ordnung gebracht. Die Verkehrsmittel, Post, Eisenbahn und Schiffahrtswege, sind in Gang gesetzt. Unzählige, von den Feinden gesprengte Brücken sind wiederhergestellt. Im Kohlenbergbau ist fast die normale Zahl der Friedensbelegschaft erreicht, so daß im letzten Vierteljahr die Kohlenförderung fast $3^1/_2$ Millionen Tonnen betrug. Der Arbeitslosigkeit wird durch kommunale und staatliche Notarbeiten entgegengewirkt. Den Arbeitsmarkt normal zu gestalten, ist freilich ausgeschlossen, weil England dem verbündeten Lande die Einfuh über See abschneidet und dadurch seine Industrie er drosselt.

Die allgemeine Schulpflicht wird durchgeführt. Auch die früher vergeblich angestrebte Anwendung der Vor schriften über die Erteilung des Schulunterrichts in de flämischen Sprache wird durchgesetzt. Ebenso haben wi

— was bisher in diesem Lande höchster Industrieentwicklung nicht zu erreichen war — durch strenge Durchführung sozialer Fürsorgevorschriften wenigstens für die Anfänge eines Arbeiterschutzes gesorgt, wie er bei uns seit Jahrzehnten besteht und nach deutscher Auffassung in keinem Kulturlande fehlen darf.

In Polen, in Litauen, zum Teil auch in Kurland fanden wir infolge der entsetzlichen, von russischer Hand vorgenommenen Zerstörung einen Zustand beinahe völliger Auflösung vor. Neue Polizei- und Kommunalverwaltungen waren zu schaffen, eine neue Justizorganisation ins Leben zu rufen, das völlig vernachlässigte Sanitätswesen namentlich in den Städten zu regeln. Alles das ist geschehen. Eine neue ordnungsmäßige Forst- und Bergverwaltung ist eingerichtet. Mehr als 4000 Kilometer neuer, befestigter Straßen, eine Anzahl neuer Eisenbahnen ist gebaut worden. Wir haben in Polen, das unter der russischen Herrschaft keinerlei Selbstverwaltung kannte, eine Städteordnung eingeführt, die die Bevölkerung zur Selbstbetätigung im öffentlichen Leben heranzieht. Der Schulunterricht ist überall wieder aufgenommen. In Warschau sind die Universität und die Technische Hochschule als nationalpolnische Bildungsstätten wieder eröffnet. Die Lehrkräfte konnten zum großen Teil aus einheimischen dortigen wissenschaftlichen Kreisen gewonnen werden. Noch im Februar 1915 war von den russischen Behörden der Antrag, einige Vorlesungen in polnischer Sprache auf der Universität zu gestatten, trotz des Manifestes des Großfürsten Nikolaus abgelehnt worden.

Meine Herren, dies sind einige Proben aus unserer Ver-

waltungstätigkeit in den besetzten Ländern. Wohl noch nie in der Weltgeschichte ist in einem Kriege, wo Millionen vorn an der Front im Todesringen stehen, hinter der Front so viel Friedensarbeit geleistet worden. Diese Arbeit sieht weder nach Hunnen noch nach Erschöpfung aus.

Unsre wirtschaftlichen Zustände.

Meine Herren, über unsere wirtschaftlichen Zustände will ich mir heute nur einige kurze Bemerkungen gestatten. Wir haben genug an Lebensmitteln, wenn wir sie richtig verteilen. Das ist die grundlegende bestimmende Tatsache. Daß wir im Kriege uns nicht so billig und nicht so reichlich ernähren können wie im Frieden, ist klar. Die Not, welche infolge des Krieges in viele schwachbemittelte Familien eingezogen ist, wird von niemand lebhafter beklagt als von mir. Wo der Ernährer seine Gesundheit verloren hat oder gar schon in Feindesland begraben ist, wo ein mühsam aufgebautes Unternehmen, auf das eine Familie ihre Existenz gründete, durch die Einziehung des Leiters zusammengebrochen ist, da können wir mit unserer staatlichen Unterstützung nicht alles wieder gutmachen. Ein so gewaltiges allgemeines Schicksal trifft viele Einzelexistenzen hart. Ich weiß wohl, welche Bürde von Sorgen und Entbehrungen viele deutsche Frauen mit ihren Kindern in dieser Zeit zu tragen haben. Ich habe volle Bewunderung für den Heldenmut, für das stille Heldentum ihres Kampfes, für das auch ihnen der Dank des Vaterlandes gebührt.

Die Maßregeln, welche die Regierung zur Linderung

der Not und zur Verteilung der Lebensmittel ergriffen hat, sind vielfach als ungenügend und verspätet kritisiert worden. Ich will darüber heute nicht rechten. Wenn bei dieser Gelegenheit ganze Stände in ihrer Allgemeinheit für die bestehenden Verhältnisse verantwortlich gemacht worden sind, so ist das ungerecht. Verfehlungen einzelner kommen vor. Wo wir den Wucher fassen können, legen wir ihm sein unsauberes Handwerk. Unsere Feinde bezahlen höhere Preise für die wichtigsten Lebensmittel, für Getreide und Kartoffeln als wir, ziehen es aber vor, um das Dogma von dem Erfolg der Abschließung glaubhaft zu machen, mehr von den Preisen bei uns, als von den höheren bei ihnen selbst zu sprechen. Unsere Feinde können sich beruhigen: wir haben zwar keinen Überfluß, aber wir kommen aus!

Vir hatten unsre Kraft unterschätzt.

Meine Herren, vielleicht ist es interessant, die gegenvärtigen tatsächlichen Verhältnisse mit den Vorstellungen u vergleichen, die man sich vor dem Kriege von seinen virtschaftlichen Wirkungen gemacht hat. Ihr langjähriger ührer, meine Herren von der Sozialdemokratie, August Bebel, hat darüber ausführlich auf dem Jenaer Parteiage von 1911 gesprochen. Bebel hat damals für die eit bald nach dem Ausbruch des Krieges den Bankerott on Hunderttausenden kleiner Gewerbetreibenden, den tillstand aller Fabriken, die nicht für den Kriegsbedarf rbeiten, eine überhaupt nicht zu bewältigende Arbeitssigkeit, die Unmöglichkeit, die Familien der Arbeitssen zu unterstützen, den Bankerott der Kassen der Ge-

werkschaften, der Gemeinden, von Staat und Reich und die tatsächliche allgemeine Hungersnot vorausgesagt.

Meine Herren, es ist gewiß nicht Bebel allein gewesen, der so dachte. Viele von uns werden manche seiner Befürchtungen geteilt haben. Da ist es heute nach 16 Monaten des Krieges doch wohl erlaubt, zu sagen, daß wir selbst unsere eigene Kraft unterschätzt haben, und daß trotz aller Entbehrungen die große Arbeit, Hingabe und Opferwilligkeit, die von allen Seiten, von einzelnen, von Verbänden, von den Gewerkschaften, von Gemeinden, Staat und Reich bewährt worden sind, Leistungen hervorgebracht haben, die wir nicht bloß kritisieren, sondern für die wir auch dankbar sein wollen.

Die Lügen von Deutschlands Friedensbedürfnis.

Unsere Gegner, meine Herren — ich deutete das vorhin schon an —, ziehen aus unserer militärischen Lage und aus unseren wirtschaftlichen Zuständen den merkwürdigen Schluß, wir stünden unmittelbar vor dem Zusammenbruch. Seit Wochen ist die Presse der Entente — und das geht dann zum Teil auch auf die neutralen Länder über — voll von Artikeln mit sensationellen Überschriften, wie: Deutschland ist geschlagen! Deutschland am Ende! Deutschland verhungert! Deutschland bettelt um Frieden! — und was dergleichen mehr ist. Namentlich das Betteln um Frieden spielt eine große Rolle. Keine bekanntere deutsche Persönlichkeit konnte eine Ortsveränderung vornehmen, ohne als Friedensagent der deutschen Regierung hingestellt zu werden. Bald war es Fürst Bülow in der Schweiz, bald Staatssekretär Solf in

Haag, letzthin wieder Prinz Max von Baden in Stockholm und Kardinal Hartmann in Rom. Ihnen allen wurde der Auftrag angedichtet, den Frieden zu vermitteln. Und überall dieselbe Motivierung: Deutschland ist fertig und muß um Frieden bitten. Dazwischen wurden zur Abwechslung auch einmal andere Register gezogen. Nach unseren serbischen Erfolgen hieß es, der Kaiser würde in Konstantinopel einziehen und von dort aus der Welt den Frieden diktieren. Sollte dort angeblicher deutscher Kleinmut, so sollte hier deutscher Übermut an den Pranger gestellt werden. An allen diesen Legenden ist auch nicht ein wahres Wort. Eingesetzt hat diese Preßkampagne in ihrer besonderen Zuspitzung in dem Augenblick, wo die Ententepolitik auf dem Balkan zusammenzubrechen drohte, wo wir den Weg nach dem Südosten öffneten, wo die blutigen Durchbruchsversuche unserer Feinde an der Westfront scheiterten. Das ist der Schlüssel! Nach so vielen Mißerfolgen war ein Mittel notwendig, um über die eigene schlechte Lage hinwegzutäuschen. Deshalb wird der bevorstehende Zusammenbruch Deutschlands erfunden und in Umlauf gesetzt. Wohin man blickt: Lüge und Verleumdung.

Lügen auch im Burenlande.

Meine Herren, ich muß bei dieser Gelegenheit noch einen besonderen Fall hier festnageln. Als auf Geheiß Englands General Botha Südwestafrika angriff, erfand er die Mär von deutschen Angriffs- und Eroberungsabsichten auf die südafrikanische Union, um damit den Überfall auf die deutsche Kolonie in den Augen seiner Volksgenossen zu rechtfertigen. Bruderblut wurde dann vergossen,

da es der Burenbevölkerung widerstrebte, an dem Überfall teilzunehmen, und ehemalige Waffenbrüder, die für die Ehre ihres Volksstammes eintraten, wurden in den Kerker geworfen. Jetzt sucht General Botha die burische Bevölkerung sogar zum Eingreifen auf dem europäischen Kriegsschauplatz durch die Behauptung zu bestimmen, daß sich die deutschen Eroberungsgelüste sogar auf das Heimatland der Buren erstreckten. Ich finde kein Wort, meine Herren, das scharf genug wäre, um gegen diese unwahre und böswillige Behauptung Verwahrung einzulegen.

Sie vermögen nichts gegen die Gewalt der Tatsachen.

Meine Herren, ich habe versucht, Ihnen die Lage auf den Kriegsschauplätzen draußen und drinnen nüchtern zu schildern, wie sie ist. So sind die Tatsachen. Gegen die Gewalt ihrer Sprache vermögen unsere Feinde nichts. In unserer Rechnung ist kein schwacher Punkt, kein unsicherer Faktor, der unsere felsenfeste Zuversicht erschüttern könnte. Wenn sich unsere Gegner jetzt den Tatsachen noch nicht beugen wollen, dann werden sie es später müssen. Das deutsche Volk, unerschütterlich im Vertrauen auf seine Kraft, ist unbesiegbar. Es heißt, uns beleidigen, wenn man glauben machen will, daß wir, die wir von Sieg zu Sieg geschritten sind, weit in Feindesland stehen, unseren Feinden, die noch vom Siege träumen, an Ausdauer, an Zähigkeit, an innerer moralischer Kraft nachstehen sollten. Nein, meine Herren, wir lassen uns durch Worte nicht beugen. Wir kämpfen den von unseren Feinden gewollten Kampf entschlossen weiter, um zu vollenden, was Deutschlands Zukunft von uns fordert.

Beantwortung der Friedensinterpellation in der Reichstagssitzung vom 9. Dezember 1915.

Falsche Auffassung der Fragen nach den deutschen Friedensbedingungen.

Meine Herren, diese Interpellation hat im feindlichen Auslande beträchtliches Aufsehen erregt, zumeist freudiger Natur. Man will in der Frage nach den deutschen Friedensbedingungen ein Zeichen des Nachlassens der deutschen Kraft oder den beginnenden Zerfall der Einmütigkeit des deutschen Volkes erblicken. Nun, meine Herren, ich hoffe und ich glaube, daß die soeben gehörte Begründung der Interpellation in der Hauptsache die freudige Erwartung unserer Feinde nicht ermuntern, sondern enttäuschen wird.

Gewiß, meine Herren, wünschen die Herren Interpellanten den baldigen Beginn von Friedensverhandlungen. Aus den Ausführungen des Herrn Vorredners schien mir die Besorgnis herauszuklingen, wir könnten der Möglichkeit eines ehrenvollen Friedens aus dem Wege gehen, vernünftige Friedensangebote, die uns gemacht würden, ablehnen, weil wir alle eroberten Länder behalten oder

noch neue dazu erobern wollten. Aber ich muß anerkennen, daß zu seiner Anregung, den Krieg bald zu beenden und öffentlich zu sagen, wie sich die deutsche Regierung den Frieden denkt, die bisherige Geschichte des Krieges ganz natürlich hinleitet.

Ungeheure Erfolge. Wozu weitere Opfer?

Wir haben, meine Herren, ungeheure Erfolge erzielt, wir haben unseren Feinden eine Hoffnung nach der anderen genommen. Mit äußerster Zähigkeit haben sie sich, über den Verlust der einen enttäuscht, an die andere geklammert. Solange noch die Hoffnung auf Bulgarien winkte und die Türkei ohne Verbindung mit den beiden Kaisermächten kämpfte, konnten wir nicht erwarten, daß unsere Gegner die Hoffnung aufgäben, die bisherigen, gegen sie gefallenen Entscheidungen der Waffen in der einen oder anderen Weise rückgängig zu machen. Jetzt, nach der mit Bulgarien hergestellten Waffengemeinschaft, nach dem großen Siege in Serbien, nach der Öffnung des Weges zu dem türkischen Bundesgenossen und der damit verbundenen Bedrohung der empfindlichsten Stellen des britischen Weltreichs — muß da nicht bei unseren Feinden mehr und mehr die Erkenntnis sich befestigen, daß das Spiel für sie verloren ist? Und muß da nicht manchem Manne unter uns, der sieht, daß der Krieg nicht auf unsere Kosten ausgehen wird, der Gedanke aufsteigen: warum noch weitere Opfer? Warum bietet die deutsche Regierung keinen Frieden an?

Meine Herren, tatsächlich ist keiner unserer Feinde mi[t] Friedensanregungen an uns herangetreten. Tatsächlich ha[t]

ben unsere Feinde viel mehr es als ihr Interesse angesehen — ich habe das vorhin schon angedeutet —, uns fälschlich Friedensangebote anzudichten. Beides hat denselben Grund: eine Selbsttäuschung sondergleichen, die wir nur noch verschlimmern würden, wenn wir unseren Gegnern mit Friedensangeboten kämen, statt daß sie zu uns kommen.

)ie Kriegsziele der Engländer.

Wenn ich über eigene Friedensbedingungen sprechen ;oll, muß ich mir erst die Friedensbedingungen der ⁻einde ansehen. Unsere Feinde haben im ersten Rausch ler Hoffnungen, die sie zu Beginn auf diesen leichten (rieg setzen zu können meinten, die ausschweifendsten (riegsziele aufgestellt, haben die Zertrümmerung Deutschınds proklamiert. In England wollte man, wenn nötig, ir diesen Zweck 20 Jahre lang kämpfen. Inzwischen ist ıan dort über eine solche Dauer des Krieges etwas be-)rgt geworden. Aber das Endziel ist trotz aller Ereignisse er Zwischenzeit dasselbe geblieben. Ich verweise auf die ürzlich von der viel gelesenen „National Review" aufestellten Kriegsziele. Und so geht es mit wenigen Ausıhmen fast durch die ganze englische Presse. Der „Stasman", ein als gemäßigt bekämpftes liberales Blatt, :nnt unter den Friedensbedingungen die Zurückgabe saß-Lothringens, die Vernichtung des preußischen Miarismus, die Vertreibung der Türken aus Europa, die :rstellung eines Großserbiens mit Bosnien. Der frühere inister Masterman verlangt die Abtretung der linken :einseite und des ganzen deutschen Kolonialbesitzes.

Und der „Labour Leader“ meint, mit diesen Forderungen habe die Regierung einen Fühler ausstrecken wollen. Es bleibt eben alles beim alten: Deutschland muß vernichtet werden.

Die Kriegsziele der Franzosen.

Und so klingt es auch aus der französischen Presse heraus. Noch immer wird Elsaß-Lothringen gefordert. Herr Hanoteaux hat noch kürzlich im „Figaro“ im Gegensatz zu der sonst üblichen Legende von dem überfallenen Frankreich das offene Bekenntnis abgelegt, Frankreich habe den Krieg gemacht, um Elsaß-Lothringen zu erobern Mir schien, daß der Herr Abgeordnete Scheidemann an deuten wollte, solche Preßäußerungen gäben die wahr Stimmung des Volkes nicht wieder. Es mag sein, da bei den Feinden einzelne nachdenkliche Männer, die sic Rechenschaft von der militärischen Lage geben, im Grund ihres Herzens wünschen, daß dem entsetzlichen Blutve gießen bald ein Ende gemacht werde. Aber ich sehe nich daß diese Männer in den spärlichen Fällen, wo sie zu Worte kommen, auch durchdringen. Vielleicht gehö ihnen einmal die Zukunft, die Gegenwart sicher nicht.

Die Reden im englischen Oberhause, auf die der He Abgeordnete Scheidemann des näheren eingegangen is haben in der englischen Presse, mit sehr wenigen Au nahmen, keinen Widerhall gefunden; aber sie haben d Aufstellung der wilden Kriegsziele herausgefordert, v denen ich vorhin einige angezogen habe. Darüber kann i nicht hinwegsehen. Vollends entscheidend aber ist d Haltung der feindlichen Regierungen.

Der angebliche Kampf für die Freiheit der Völker und Nationalitätenprinzip.

Mr. Asquith — auch darauf hat der Herr Vorredner schon hingewiesen — hat in seiner Guildhallrede verkündet, seine Kriegsziele seien noch dieselben wie beim Ausbruch des Krieges: die Freiheit der kleinen Völker, die Wiederherstellung Belgiens, die Vernichtung des preußischen Militarismus. Über die Freiheit der kleinen Völker habe ich vorhin gesprochen. Über ein Jahr lang hat die Welt dieser englischen Philanthropie Glauben geschenkt. Jetzt nach Griechenland wird sie von diesem Glauben kuriert sein, und wahrscheinlich sind es auch die kleinen Völker selbst. Seitdem England für sie kämpft, geht es den kleinen Staaten schlecht.

Wir Deutschen, meine Herren, haben vom ersten Tage an gewußt, daß hinter diesem Schutz der kleinen Staaten sich die Sucht verbarg, den großen Staat, dessen Aufwachsen England so lange mit Neid und Mißgunst verfolgt hatte, ein für allemal abzutun. Und das nennt man dann Vernichtung des preußischen Militarismus!

Meine Herren, diese englische Parole ist von allen Alliierten übernommen worden. Herr Sasonoff und Herr Viviani und jetzt Herr Briand haben übereinstimmend erklärt, sie würden das Schwert nicht in die Scheide stecken, bevor nicht der preußische oder der deutsche Militarismus niedergekämpft sei. Daneben hat jeder Alliierte noch seine besonderen Forderungen. Der englische Kolonialminister will, daß in Durchführung des Nationalitätenprinzips Elsaß an Frankreich fällt, Polen aber der Nationalität zurückerstattet werde, der es zugehört. Der Herr

Minister — das will ich nur nebenbei bemerken — weiß gewiß nicht, daß in den Reichslanden von rund 1900000 Einwohnern über 87 Prozent deutscher und noch nicht 11 Prozent französischer Muttersprache sind. Ob nach seiner Ansicht Polen seiner Nationalität nach zu Rußland gehört, ist nicht ganz klar. Es wird auch ganz interessant sein, von England einmal zu hören, was nach dem Nationalitätenprinzip zum Beispiel aus Indien und Ägypten werden soll. Herr Briand will außer der Wiederherstellung Serbiens und Belgiens unter allen Umständen Elsaß-Lothringen haben; Herr Sasonoff hat ziemlich deutlich auf Konstantinopel hingedeutet.

Der tatsächlichen militärischen Lage sind diese Kriegsziele der gegnerischen Regierungen nicht angepaßt. Ich würde aber die feindlichen Machthaber verkennen, wenn ich etwa ihre Forderungen als Bluff ansehen und nicht ernst nehmen wollte. Die Lage ist doch durchsichtig.

Das Ceterum censeo: Deutschlands Zertrümmerung.

Unter der Protektion der Regierungen hat man die Völker von Anfang an über die Wirklichkeit getäuscht, durch die fabrikmäßige Herstellung und Verbreitung von Lügennachrichten aller Art unauslöschlichen Haß gegen uns gesät. Nun sieht man, daß mit alledem keine Siege erfochten werden. Man hat reichliche militärische und diplomatische Niederlagen erlitten, Hekatomben geopfert, man kann es nicht mehr verbergen, daß wir weit in Feindesland stehen, im Osten und im Westen, daß wir den Weg nach dem Südosten geöffnet haben, und daß wir sehr wertvolle Faustpfänder in der Hand haben. Aber das

Ceterum censeo, daß Deutschland zertrümmert werden soll, soll trotzdem nicht aufgegeben werden. Man hat sich so fest darauf verbissen, daß man davon nicht mehr los kann. Und deshalb müssen weiter Hunderttausende auf die Schlachtbank getrieben werden.

Hoffnung auf den Erschöpfungskrieg.

Als neuestes Reizmittel zur Aufstachelung blinder Kriegswut gilt die Hoffnung auf den Erschöpfungs-krieg. Daß unsere Lebensmittel reichen, daß es nur darauf nkommt, sie richtig zu verteilen, darüber sind wir alle, uch die Partei des Herrn Vorredners, einig. Ein Gebiet, las von Arras bis Mesopotamien reicht, kann wirtschaft-ich nicht erdrückt werden.

Wenn uns der Mangel an Lebensmitteln nicht beugt, lann soll es nach Ansicht der Feinde der an Rohstoffen un. Meine Herren, wir sind auf eine lange Kriegsdauer iit allem Nötigen versehen. Eine ganze Reihe von Roh-toffen, die wir vor dem Kriege nur aus dem Ausland be-ogen, können wir jetzt selbst herstellen. Die dazu erfor-erlichen Fabriken sind in Betrieb. Von Metallen, hat man emeint, könnte einmal das Kupfer knapp werden. Wenn ir auf das bereits verarbeitete, aber ersetzbare Kupfer ırückgreifen, dann reichen wir für viele Jahre. Wolle und aumwolle haben wir in Belgien und Polen in großen osten gefunden. Baumwolle bekommen wir jetzt auch er die Donau. Mit dem Gummi halten wir Haus. ir stellen mit bestem Erfolge künstlichen her, und selbst enn er einmal knapp werden sollte — glaubt jemand Ernst, uns wegen Gummimangels besiegen zu können?

6

Meine Herren, und nun die Erschöpfung an Menschen! Der Herr Abgeordnete Scheidemann hat selber sehr zutreffend darauf hingewiesen, wie die Geschichte dieses Krieges gelehrt hat, daß es auf die Zahl allein nicht ankommt. Ganz unerfindlich ist mir, wie Frankreich, dasselbe Frankreich, das jetzt den Jahrgang 1917 einberuft, das den Jahrgang 1916 schon größtenteils eingesetzt hat, wie dieses Frankreich von der Erschöpfung des deutschen Menschenmaterials sprechen kann. Wir sind bei der Heranziehung der Dienstpflichtigen lange nicht so weit gegangen wie Rußland, auch nicht wie Frankreich, das die Wehrpflicht über das 45. Lebensjahr ausgedehnt hat. Be der uns noch zur Verfügung stehenden Zahl von Wehrpflichtigen denken wir nicht daran, die Grenzen weiter zu stecken. Unsere Verluste sind nicht nur relativ, sondern auch absolut geringer als die französischen. Wir haben 30 Millionen Einwohner mehr als Frankreich. Unsere Verluste, meine Herren, wenngleich geringer als die fran zösischen, sind unendlich schmerzlich. Herr Briand ha der französischen Frauen, ihrer Tränen und ihrer Tap ferkeit gedacht. Glaubt jemand, daß die deutschen Fraue nicht ebenso tapfer sind, ihr Vaterland nicht ebenso hei lieben? Unsere Feinde sollen es versuchen, uns zu ve nichten! Wenn wir um Haus und Hof kämpfe geht uns der Atem nicht aus.

Der Baralong-Fall.

Meine Herren, wohin der gegen uns geschürte H führt, das sieht man mit Schaudern an dem „Bar long“-Fall, jener Schandtat eines unter amerikanisch

Flagge fahrenden englischen Kriegsschiffes, dessen Besatzung in scheußlichster Weise die hilflose Mannschaft eines deutschen U-Bootes ermordet hat. Diese gräßliche Mordtat ist in der englischen Presse vollständig totgeschwiegen worden, ob aus Scham? — wir wissen es nicht. Auf den Geist ihrer Marine sind die Engländer immer stolz gewesen. Wie wollen sie diese gräßliche Mordtat verantworten? Dieser kalte Mord an wehrlosen Gegnern wird für alle Zeiten in der Geschichte der englischen Marine ein unvertilgbarer Schandfleck bleiben. Ich will diesen Fall nicht verallgemeinern, obwohl in der englischen Presse manche Zeugnisse für die rohe Auffassung des Kriegshandwerks vorliegen. Ich erinnere z. B. an die Berichte des „Daily Chronicle“ aus dem englischen Hauptquartier, in denen die Lust der englischen Soldaten an der Hinschlachtung deutscher Soldaten in o scheußlicher Weise dargestellt und verherrlicht wurde, laß ich mich scheue, die dabei gebrauchten Worte auch ur in den Mund zu nehmen.

Bei unseren Truppen ist die Tötung des Gegners nicht cherz und nicht Sport. Wir verschmähen solche Niedrigeiten. Unsere Truppen tun ihre Pflicht als ehrliche, antändige Männer und darum erst recht als brave Soldaten nd Verteidiger ihres Vaterlandes.

ei der Geistesverfassung unsrer Gegner jedes Friedensangebot eine Torheit.

Wenn einmal die Geschichte über die Schuld an die-:m ungeheuerlichsten aller Kriege und seine Dauer ur-

teilen wird, dann wird sie das entsetzliche Unheil aufdecken, das Haß, Verstellung und Unkenntnis angerichtet haben. Solange diese Verstrickung von Schuld und Unkenntnis bei den feindlichen Machthabern besteht und ihre Geistesverfassung die feindlichen Völker beherrscht, wäre jedes Friedensangebot von unserer Seite eine Torheit, die nicht den Krieg verkürzt, sondern verlängert. Erst müssen die Masken fallen. Noch wird der Vernichtungskrieg gegen uns betrieben. Damit müssen wir rechnen. Mit Theorien, mit Friedensäußerungen von unserer Seite kommen wir nicht vorwärts und nicht zu Ende. Kommen uns unsere Feinde mit Friedensangeboten, die der Würde und Sicherheit Deutschlands entsprechen, so sind wir allezeit bereit, sie zu diskutieren. In dem vollen Bewußtsein der großen von uns erstrittenen und unerschütterlich dastehenden Waffenerfolge lehnen wir jede Verantwortung für die Fortsetzung des Elends ab, das Europa und die Welt erfüllt. Es soll nicht heißen, wir wollten den Krieg auch nur um einen Tag unnötig verlängern, weil wir noch dieses oder jenes Faustpfand erobern wollen.

Deutschlands Kriegsziel.

In meinen früheren Reden habe ich das allgemeine Kriegsziel umrissen. Ich kann nicht sagen, welche Garantien die Kaiserliche Regierung z. B. in der belgischen Frage fordern wird, welche Machtgrundlagen sie für diese Garantien für notwendig erachtet. Aber eines müssen sich unsere Feinde selbst sagen: je länger und je ver-

bitterter sie diesen Krieg gegen uns führen, um so mehr wachsen die Garantien, die für uns notwendig sind.

Wollen unsere Feinde für alle Zukunft eine Kluft zwischen Deutschland und der übrigen Welt aufrichten, dann sollen sie sich nicht wundern, daß auch wir unsere Zukunft danach einrichten. Weder im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde von heute über Einfallstore verfügen, durch die sie uns von morgen ab aufs neue und schärfer als bisher bedrohen. Es ist ja bekannt, daß Frankreich seine Anleihen an Rußland nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben hat, daß Rußland die polnischen Festungen und Eisenbahnen gegen uns ausbaute. Und ebenso ist es bekannt, daß England und Frankreich Belgien als ihr Aufmarschgebiet gegen uns betrachteten.

Dagegen müssen wir uns politisch und militärisch und wir müssen auch wirtschaftlich die Möglichkeit unserer Entfaltung sichern. Was dazu nötig ist, muß erreicht werden. Ich denke, es gibt im deutschen Vaterlande niemanden, der nicht diesem Ziele zustrebte. Welche Mittel zu diesem Zwecke nötig sind, darüber müssen wir uns völlige Freiheit der Entschließungen wahren.

Wie ich schon am 19. August d. J. gesagt habe: wir sind es nicht, die die kleinen Völker bedrohen. Nicht um fremde Völker zu unterjochen, führen wir diesen uns aufgezwungenen Kampf, sondern zum Schutze unseres Lebens und unserer Freiheit!

Für die deutsche Regierung ist dieser Kampf geblieben, was er von Anfang an war und was in allen unseren

Kundgebungen unverändert festgehalten wurde: der Verteidigungskrieg des deutschen Volkes. Dieser Krieg darf nur mit einem Frieden beendet werden, der nach menschlichem Ermessen uns Sicherheit gegen seine Wiederkehr bietet. Darin sind wir alle einig: das ist unsere Stärke, und das soll sie bleiben!

Schlagwortverzeichnis.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

A.

Abkommen, Potsdamer — 52.
Ablehnung der Anerbietungen Österreich-Ungarns seitens Italiens 28.
Abschließung Deutschlands, das Dogma von der — 73.
Abtretung des linken Rheinufers und der deutschen Kolonien 79.
Ägypten, Englands Maßnahmen zur Einverleibung —s 39.
Afrika, Verhandlungen über Vorderasien und — 22.
Aktenstücke, die belgischen — 18. 40ff.
Albanien, italienische Interessensphäre in — 28.
Angriff, der italienische — wird auf deutsche Truppen stoßen 28.
— französischer Truppen gegen deutsche Grenztruppen 9.
Anleihen Frankreichs an Rußland zum Bau strategischer Bahnen 87.
Anschluß der Türkei an die Zentralmächte 14.
Arbeitsmarkt in Belgien und Nordfrankreich 70.
arbitrium mundi, das — Englands 21.
Arras bis Mesopotamien, von — ein Wirtschaftsgebiet 83.
Asquith, Entstellungen —s 49.
— Irreführung der öffentlichen Meinung Englands durch — 48ff.
Asquith, Rede —s in Cardiff am 2. Okt. 1914 48.
— über die Freiheit der kleinen Völker 81f.
Aufmarschgebiet, Belgien als — Frankreichs und Englands gegen Deutschland 87.
Ausland, die Deutschen im — 26.
Austausch der Kriegsgefangenen 36f.

B.

Bagdad, Schlappe der Engländer bei — 64.
Bahnlinien, deutsche — von französischen Fliegern mit Bomben belegt 10.
balance of power 23. 53. 59.
Balkanbund 60.
Balkan, der — den Balkanvölkern 60.
Balkanstaaten, England einst der Schutz der — 60.
— Befreiung der — vom russischen Druck durch die deutschen und österreichischen Siege 60.
Baralong-Fall 84f.
Bebel, August — über die Einwirkungen eines Krieges auf Deutschland 73.
Behandlung der Deutschen in Feindesland 15.
Belgien 10f. 17ff. 40ff. 67. 70f.
— Deutschlands Versprechen,

sein Unrecht gegen — wieder gutzumachen 10.
Belgien, Einmarsch deutscher Truppen in — 10.
— erneute deutsche Aufforderung an —, den Durchmarsch zu dulden 18.
— s Protest gegen den deutschen Einmarsch 10.
— s Wiederherstellung 82.
belgisch, —e Aktenstücke 18. 40ff.
— englisch- —er Kriegsplan 19.
— Berichte der —en Gesandten 40ff.
— Besprechungen der —en Militärbehörden mit dem englischen Militärattaché 41.
belgische Neutralität 10. 17ff. 41. 67.
— die — — eine Maske für England 17f.
— Frankreichs Erklärung betreffend Respektierung der —n — 10.
Berchtold, Bereitwilligkeit Sasonows zu einem direkten Meinungsaustausch mit dem Grafen — 53.
Bericht, die —e der belgischen Gesandten 40ff.
— der — des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg an seine Regierung vom 30. Juli 1914 16.
Besetzung Luxemburgs durch deutsche Truppen 10.
Botha, Angriff des Generals — auf Südwestafrika 75f.
Bomben, französische — auf deutsche Bahnlinien geworfen 10.
Brandstiftung durch Rußland 5.
Bryce, Bericht der —schen Untersuchungskommission 32.
Bülow, Fürst — 31.
Bulgarien 39.
— berechtigte Ansprüche —s auf Mazedonien 62f.
— Eingreifen —s in den Krieg 62f.
— serbischer Vertragsbruch gegen — 60.
— Versprechungen der Entente an — 62.
Bulgarien, von Rußland fallen gelassen 60. 63.
bulgarische Armee, Dank an die — 63.
Buren, die — und Südwestafrika 75f.
Burenstaaten, Einverleibung der — durch England 39.

C.

Cambon, Briefwechsel —s mit Grey 51.
China, Verletzung der Neutralität —s durch Japan 19.

D.

Daily Chronicle, Bericht des — aus dem englischen Hauptquartier über Mordlust englischer Soldaten 85.
Dardanellen, Fall der — von Asquith prophezeit 64.
— Wacht an den — 64.
Defensivbündnis, französisch-englisches — 51.
Delcassé 43.
Demobilisierung Rußlands gefordert 8.
deutsch, Frage nach den —en Friedensbedingungen 77.
— Betreten französischen Gebietes durch eine —e Patrouille 10.
— Pflege der —en Beziehungen zu Rußland 52.
Deutschland, 23. 28. 58ff. 68. 72ff.
— s Anfrage an Frankreich über seine Haltung in einem deutsch-russischen Kriege 9.
— beruft keine Reserven ein 8.
— s Einkreisung 5ff. 23.
— fordert die Demobilisierung der russischen Armee 8.
— s Friedensliebe 5.
— handelt in Notwehr 10f.
— s Mobilmachung 9.
— s reines Gewissen 11.
— s Vermittlungsaktion in Wien 6f.
Donau, die — frei 64f.
Dreibund 29.
— und Tripleentente 20.
Durchbruchsversuche der Entente im Westen 75.

durchkämpfen, Wir wollen den Verteidigungskrieg bis zum guten Ende — 15.

E.

ehrenvoll, Möglichkeit eines —en Friedens 77.
Einfallstore in Ost und West 86/87.
Einkreisungspolitik gegen Deutschland 5ff. 23. 60.
— König Eduards 44.
Eisenbahnen, Frankreichs Anleihen an Rußland zum Bau strategischer — 87.
Elsaß-Lothringen, Zurückgabe von — 79ff.
England 15ff. 38ff. 43ff. 66f. 79.
— das arbitrium mundi —s 21.
— Bindung —s, Frankreichs und Rußlands 22.
— falls — neutral, kein deutscher Angriff auf Frankreichs Nordküste und Handelsschiffahrt 11.
— geheime Verhandlungen —s mit Frankreich und Rußland 22.
— Irreführung der öffentlichen Meinung in — durch Asquith 48.
— Vermittlungsaktion —s in Wien und Petersburg 6.
englisch, wenig deutsche Nachrichten in der —en Presse 33.
— Erklärungen Greys im —en Unterhause 11.
— französisch- —es Defensivbündnis 51.
— Grundsatz der —en Politik 22/23.
— Verständigungswille des —en Kabinetts 45.
Entente, antideutsche Tendenz der — 51. 52.
— Durchbruchsversuche der — im Westen 75.
— Gewaltpolitik der — gegen neutrale Staaten 65ff.
— Politik der — in den letzten zehn Jahren 43.
— Politik der — auf dem Balkan und ihr Zusammenbruch 75.
Entente, Treibereien der — vor dem Kriege 5.
— Volksbetrug der — 32f. 37. 44/45.
Erschöpfungskrieg 83/84.
Europa, dieser Krieg wird ein aus tausend Wunden blutendes — zurücklassen 58.
europäisch, Sorge Deutschlands um den —en Frieden 8.
Expansionsbestrebungen, panslawistische — in Rußland 52/53.
Extratouren, Neigung Italiens zu — 29.

F.

Faustpfänder Deutschlands 82. 86.
Ferdinand, König von Bulgarien 62f. 64.
finanziell, die —e Kraft Deutschlands 24.
flämisch, die —e Sprache im Schulunterricht in Belgien 70.
Fliegerangriffe, französische — auf deutsche Bahnlinien 10.
Formeln, die deutsch-englischen Verständigungs— 46ff.
Fortsetzung des Krieges, England schuldig an der — — — 68.
Frankreich, ausweichende Antwort —s auf Deutschlands Anfrage wegen seiner Neutralität in einem deutsch-russischen Kriege 9.
— Bereitschaft —s zum Einmarsch in Belgien 10.
— Bindung —s, Englands und Rußlands 22.
— die chauvinistischen Revanchegedanken —s haben die deutsch-russischen Beziehungen vergiftet 52/53.
— Englands Zusage seiner Unterstützung an — vom 2. August 1914 nachmittags 17.
— Erklärung —s, betr. Respektierung einer 10-km-Zone gegen Deutschland 9.
— Erklärung —s, die belgische Neutralität betreffend 10.
— eventueller Einfall —s a

unteren Rhein verhängnisvoll für Deutschland 10.
Frankreich, geheime Verhandlungen —s mit England und Rußland 22.
— Kriegsbereitschaft —s 37.
— militärische Vorbereitungen —s 8.
— Unkenntnis der Kriegslage in — 33.
französisch, englisch—es Defensivbündnis 51.
—e Ränke als Miturheberin des Krieges 61.
— Angst der —en Regierung vor der Wahrheit 33.
— keine —en Verlustlisten 33.
Freie Hand, Behauptung der englischen Minister im Parlament, daß England politisch — — habe 51.
Freiheit der kleinen Völker, Asquith über die — — — — 81 ff.
Freiheit der Meere 60.
Friedensangebote 79.
Friedensanregungen 78.
Friedensbedingungen 86 f.
— Frage nach den deutschen — 77.
Friedensbedürfnis, angebliches — Deutschlands 74.
— Einsetzen der Preßkampagne der Entente in Zuspitzung auf das angebliche — Deutschlands 75.
Friedensbeteuerungen Rußlands 6.
Friedensliebe Deutschlands 5. 47.
Front, Arbeiten hinter der — 70 ff.

G.

Garantie, Deutschland übernimmt die — für die Ausführung der Anerbietungen Österreich-Ungarns an Italien 28.
Garantien, Deutschlands notwendige — 86.
Geheime Verhandlungen Englands mit Rußland und Frankreich 22.
— Englands mit Rußland über eine Marinekonvention dem Kanzler bekannt 23.
Geist, der — Deutschlands wird siegen 25.
Gewaltpolitik der Entente gegen neutrale Staaten 65.
— Englands gegen Griechenland 68.
Goschen, Eduard, englischer Botschafter in Berlin 54.
Greindl, belgischer Gesandter in Berlin 41 f.
Grenze, die französische — wird auf Befehl des Kaisers respektiert 9.
Grenzverletzungen, französische am — 2. August 10.
Grey, Bemerkung —s zu Lichnowski beim Abschied am 4. August 1914, betreffs wertvolle, Deutschland beim Friedensschluß zu leistende Dienste 59.
— Briefwechsel —s mit Cambon 51.
— Erklärungen —s im englischen Unterhause 11.
— Rede —s am 3. August 1914 18. 38.
— Vorschlag —s, betr. eine Konferenz zur Regelung des russisch-österreichischen Streitfalles 53.
Griechenland, die wohlwollende Neutralität —s von der Entente erpreßt 66.
griechisch, die —en Inseln von der Entente besetzt 39.
—es Gebiet von der Entente Bulgarien versprochen 62.
Großserbien, Herstellung eines — 79.
großserbische Umtriebe 6.
Guillaume, belgischer Gesandter in Paris 43.
Gummi, Haushalten mit — in Deutschland 83.
gutes Gewissen, unser — — 33.

H.

Haldane, Mission —s 45 f.
— die Episode — 51.
Handel, der neutrale — 38.
Hanotaux' Geständnis im Fi-

garo: Frankreich wollte Elsaß-Lothringen erobern 80.
Hartmann, Reise des Kardinals — nach Rom und die Friedensgerüchte 75.
Haß, Nicht mit — führen wir diesen Krieg, aber mit heiligem Zorn! 34.
Holland, angebliche deutsche Eroberungsabsicht auf — 75. 76.
— Betätigung werkfreudiger Nächstenliebe durch —, die Schweiz und Schweden 36.

I. J.

Indien, das Nationalitätenprinzip in — und England 82.
Industrie, die — in Belgien 70.
Insel, Besetzung griechischer —n durch England 39.
insular, die —e Denkart Englands 21.
Interpellation, die sozialdemokratische — hat im Auslande beträchtliches Aufsehen erregt 77.
Invasion, Plan einer russisch-englischen — in Pommern 51.
Irreführung der öffentlichen Meinung in England durch Asquith 48ff.
Isolierung Deutschlands durch die Entente 59.
Italien 27ff.
Japan, Verletzung der chinesischen Neutralität durch — 19.

K.

Kaiser, angeblicher Plan des —s, in Konstantinopel den Frieden zu diktieren 75.
— das Wort des —s: „Ich kenne keine Parteien mehr!“ 25.
— der — befiehlt die Respektierung der französischen Grenze 9.
— Bitte des —s an den Zaren um seine persönliche Unterstützung zur Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Wien und Petersburg 6.
— Dank des —s an den Reichstag und sein Volk 13.
Kaiser, Hinweis des Zaren durch den — auf die Bedeutung seiner Mobilisierung gegen Österreich-Ungarn 7.
— Hinweis des Zaren durch den — auf die gemeinsamen monarchischen Interessen beim Morde von Sarajewo 6.
— Telegramm des —s an den Zaren 6.
— des —s Vermittelung vereitelt 7.
Kampfziel, das — Englands 24.
Kavalleriepatrouillen, französische — auf deutschem Gebiete 9.
Kiautschou 19.
Kolonien, Abtretung der deutschen — 79.
Konferenz, Greys Vorschlag einer — zur Regelung des russisch-österreichischen Streitfalles 53.
Kongreßpolen, deutsche und österreichische Verwaltung in — 57f.
Konstantinopel, Sasonows Hinweis auf — 82.
Krieg, die russische Mobilmachung die Veranlassung des —es 7ff.
— der — mit Italien ein Kabinettskrieg 29.
Kriegsbereitschaft, angebliche — der Zentralmächte 37.
— angeblicher Mangel an — der Entente 37.
— russische 37.
Kriegsdauer 79.
Kriegsgefangenenaustausch 36.
— und der Papst 37.
Kriegsgrund, die Verletzung der belgischen Neutralität als — von der Entente aufgegeben 67.
— die Westminister Gazette gesteht Englands — 68.
Kriegsziel Deutschlands 58ff.
Kupfer 83.
Kurland, deutsche Verwaltung in —, Polen, Litauen, Belgien und Nordfrankreich 70f.

L.

Labour Leader über Friedensbedingungen 80.
Lalaing, belgischer Gesandter in London 42.
Lebensmittelpreise in Deutschland 73, vgl. 83.
Lichnowski, Fürst von —, deutscher Botschafter in London 59.
Litauen, deutsche Verwaltung in Polen, —, Kurland, Belgien und Nordfrankreich 70f.
Lokalisierung des österreichisch-serbischen Konfliktes und ihre Verhinderung durch England 15.
Lügenfeldzug, der — Englands und seine Methode 66f. 75f.
Lügennachrichten der Gegner 82.
Lüttich, Einnahme von — 18.
Luxemburg, Besetzung —s durch deutsche Truppen 10.
— Deutschlands Versprechen, sein Unrecht gegen — und Belgien wieder gutzumachen 10.
— Protest —s gegen den deutschen Einmarsch 10.

M.

Macchiavelli 27.
Machtmittel, Vermehrung der deutschen — 49.
Marinekonvention, geheime Verhandlungen Englands mit Rußland über eine — 23. 51.
Marokko 44.
Marokkopolitik, Deutschland und die — 45.
Masterman, der frühere englische Minister — über Friedensbedingungen 79.
Mazedonien, berechtigte nationale Ansprüche Bulgariens auf — 62.
Meinungsaustausch, Bereitwilligkeit Sasonows zu einem direkten — mit dem Grafen Berchtold 53.
Militärbehörden, Besprechung der belgischen — mit dem englischen Militärattaché 41.
militärische Rüstungen Rußlands 6.
— Vorbereitungen Frankreichs 8.
— Zusicherungen Englands 23.
Militarismus, der — Deutschlands 24.
— der preußische — und die Entente 66. 67. 79.
Millerand 43.
Mission Haldanes 45ff.
Mobilmachung, die — der russischen Armee 56. 67.
— die — Deutschlands absichtlich verzögert 8.
— die — Rußlands auch gegen Deutschland 7.
— die — Rußlands bedeutet Kriegsgefahr 6.
— die Gesamt- — Rußlands ist Deutschland nicht notifiziert 7/8.
— Rußlands — gegen Österreich-Ungarn 7.
mobil, Österreich hat nur seine gegen Serbien gerichteten Armeekorps — 7.
moskowitisch, die —e Eroberungssucht als Miturheberin des Krieges 61.

N.

Nächstenliebe, Betätigung werkfreudiger — durch Holland, die Schweiz und Schweden 36.
— ebenso durch den Papst 37.
Nationalitätenprinzip 81.
National Review, Kriegsziele der — 79.
Neutraler Handel 38.
Neutralität, die belgische — 10. 17ff. 41. 67.
— Bruch der belgischen — durch Deutschland 10. 17f.
— Englands Eintritt in den Krieg vor der Verletzung der belgischen — 67.
— Verletzung der chinesischen — durch Japan 19.
— Verletzung der griechischen — 39.
— Zusage der wohlwollenden — Griechenlands von der Entente erpreßt 66.

Neutralitätsversprechen, deutscher Vorschlag eines unbedingten gegenseitigen —s an England 46.
Nikolaus, Manifest des Großfürsten — in Polen 71.
Nordfrankreich, deutsche Verwaltung in —, Belgien, Polen, Litauen und Kurland 70ff.
Notifikation, keine — der Gesamtmobilmachung Rußlands an Deutschland 7/8.
Not kennt kein Gebot 10.
Notwehr Deutschlands 10.

O.

öffentliche Meinung, Irreführung der —n — in England durch Asquith 48ff.
Österreich-Ungarn, die Anerbietungen —s von Italien abgelehnt 28.
— Stolz Deutschlands auf — 13.
österreichisch-serbischer Konflikt, Lokalisierung des —s von Deutschland erstrebt 6.
österreichisch-ungarisches Gebiet, von der Entente Bulgarien versprochen 62.
Offensivbündnis, das französisch-englische Defensivbündnis in Wahrheit ein — 51.
Offensive, die französische große — gescheitert 69. 75.
Organisationskraft und -Kunst, die — Deutschlands 24.
Orient, die Öffnung des Weges nach dem — ein Markstein in der Geschichte dieses Krieges 64f.

P.

panslawistisch, —e Expansionsbestrebungen in Rußland 52/53.
— —er Deutschenhaß 24.
Papst, Betätigung werkfreudiger Nächstenliebe durch den — 37.
Paris, Terror der Zensur in — 33.
Parteien, das Wort des Kaisers: „Ich kenne keine — mehr!“ 25.
Persien, Englands Absicht, — einzuverleiben 40.
Petersburg, Wiederaufnahme des direkten Verkehrs zwischen Wien und — 7.
Polen 39. 57f. 71f. 81.
Pommern, Plan einer russischen Invasion in — 51.
Potsdamer Abkommen 52.
Preßkampagne, die — der Entente in Zuspitzung auf das angebliche Friedensbedürfnis Deutschlands 75.
Protest der belgischen und luxemburgischen Regierung gegen den deutschen Einmarsch 10.

R.

Reichskanzler 43ff.
Reichstag, keine Verheimlichung der deutschen Politik vor dem — 52.
Revanchegedanke, chauvinistische —n in Frankreich vergiften die deutsch-russischen Beziehungen 52.
— der — in Frankreich 20.
Revolution, Drohung mit der — gegenüber dem König von Italien 30.
Rheinufer, Abtretung des linken —s 79.
Rohstoffe, Mangel an —n 83.
— Herstellung von —n 83.
Rüstungsvorlagen, einmütige Bewilligung der — 23.
Rußland, der Brandstifter 5.
— Deutschlands Ultimatum an — 8.
— geheime Verhandlungen —s mit England und Frankreich 22.
— Greys Vorschlag einer Konferenz zur Regelung des Streitfalles zwischen — und Österreich-Ungarn 53.
— hat die äußere Verantwortung für den Krieg 15.
—s Kriegsbereitschaft 37.
— macht alle gegen Österreich gerichteten Streitkräfte mobil 7
—s Machthunger 60.
— macht seine Gesamtkräfte mobil 7.
—s Mobilmachung bedeutet Kriegsgefahr 6.

Rußland, Pflege der deutschen Beziehungen zu — 52.
— Serbien—s Vormacht auf dem Balkan gegen Österreich-Ungarn 63.
— Verwüstung Polens durch — 39.
ussisch, vom —en Kriegsminister inspirierte kriegerische Artikel im Frühjahr 1914 37.

S.

aloniki 65.
asonow, Bereitwilligkeit —s zu einem direkten Meinungsaustausch mit dem Grafen Berchtold 53.
— Hinweis —s auf Konstantinopel 82.
cheidemann, der Abgeordnete — über die Preßäußerungen der Feinde 80.
cheinheiligkeit, die — Englands 68.
chuld an dem Kriege 85.
chulpflicht, die — in Belgien 70.
chweden, Betätigung werkfreudiger Nächstenliebe durch —, Holland und die Schweiz 36.
hweiz, Betätigung werkfreudiger Nächstenliebe durch die —, Holland und Schweden 36.
ewillkür Englands 38.
lbstbestimmungsrecht, das ungebundene — Englands 21.
ntimentalität, Deutschland hat die — verlernt 61.
rbien 62. 65.
- Beschränkung des Konfliktes auf Österreich und — 6.
bische Umtriebe 6.
bisch, Verhinderung der Lokalisierung des —-österreichisch-ungarischen Konflikts 16.
herheit, der Friede muß — geben gegen die Wiederkehr des Krieges 88.
ntane Versicherung Rußlands, nicht gegen Deutschland zu mobilisieren 7.
staatliche Unterstützungen in Deutschland 72.
Stärkung der deutschen Wehrkraft 20.
Statesman, New — über die Friedensbedingungen 79.
Straße, Herrschaft der — in Italien 30.
Südwestafrika, Angriff des Generals Botha auf — 75.

T.

Telegramm des Kaisers an den Zaren 6.
Tibet, Englands Absichten auf — 40.
Times, die — lassen Belgien als Kriegsgrund fallen 67.
Trentino 29.
Tripleentente — Dreibund 20.
— Stärkung der — 23.
Tschirschky, Instruktion an — am 29. Juli 1914 55.
Türken, Sieg der — bei Bagdad 64.
— Vertreibung der — aus Europa als englische Friedensbedingung 79.
Türkei, Anschluß der — an die Zentralmächte 14.
— die Verbindung mit der — 64.
— Zufuhr aus der — 64.
türkisches Gebiet von der Entente Bulgarien versprochen 62.

U.

Ultimatum, das — Englands am 4. August 1914 15.
— Deutschlands — an Rußland nicht beantwortet 8.
Umtriebe, großserbische — gegen Österreich 6.
Unkenntnis der Kriegslage in Frankreich 33.
Unrecht, Versprechen Deutschlands, sein — gegen Luxemburg und Belgien wieder gutzumachen 10.

V.

Valona, italienische Souveränität über — 28.
Vasall, Deutschland sollte Englands — gegen Rußland werden 59/60.

Venizelos 65.
Verantwortung für den Krieg; die äußere hat Rußland, die innere England 15.
— Ablehnung der — für die Fortsetzung des Kriegselends 86.
Verbindung mit der Türkei 64.
Vergewaltigung Griechenlands durch England 65.
Verheimlichung des französisch-englischen Bündnisses vor der Öffentlichkeit in England durch die Regierung 51. 67.
— keine — der deutschen Politik vor dem Reichstage 52.
Verhetzung der Völker 50; vgl. auch S. 85.
Verleumdungsfeldzug, der — gegen Deutschland 50. 57. 68. 74. 75.
— Englands — und seine Methode 66/67.
Verluste, deutsche und französische 84.
Verlustlisten, keine französischen 33.
Vermehrung, die — der deutschen Machtmittel in der Darstellung Asquiths 49.
Vermeidung, Möglichkeit der — des Weltkrieges 50/51.
Vermittelung des Kaisers 6/7.
Vermittelungsaktion, deutsche — zwischen Wien und Petersburg 7. 16.
— deutsche — zwischen Wien und Rom 31.
Vernichtungskrieg gegen Deutschland 82.
Verständigung mit den einzelnen Mächten der Tripleentente 20.
— mit England 20. 43.
Verständigungsformeln, die englisch-deutschen 46ff.
Verständigungswille, angeblicher — des englischen Kabinetts 45.
Verwaltung, deutsche — in Nordfrankreich, Belgien, Polen, Litauen und Kurland **70ff.**
Volksbetrug der Entente 30. 33. 48ff.
Vorderasien, deutsch-englische Verhandlungen über — und Afrika 22.
Vormundschaft Englands über Europa 61.

W.

Waffenbrüderschaft mit Bulgarien 62.
— mit Österreich-Ungarn 11. 13.
— mit der Türkei 14.
Waffenerfolge Deutschlands 78.
Wahrheit, Angst vor der — bei der französischen Regierung 33.
Weg, die Öffnung des —es nach dem Orient, ein Markstein in der Geschichte des Krieges 64.
Wehrkraft, Stärkung der deutschen — 20.
Wehrvorlage, die deutsche — von 1913 52.
Westminster Gazette, die — gesteht Englands Kriegsgrund 68.
Wien, deutsche Vermittelungsaktion in — 7.
— Wiederaufnahme des direkten Verkehrs zwischen — un[d] Petersburg 7.
wirtschaftlich, das —e Lebe[n] in Deutschland 24. 72.

Z.

Zar, der — bittet den Kaiser, i[n] Wien zur Mäßigung zu rate[n] 7.
— der — verbürgt sich de[m] Kaiser für die nicht provoka[torische] torische Haltung seiner A[r]mee gegen Deutschland 8.
Zensur, Terror der — in Paris 3
Zertrümmerung Deutschlan[ds] als Kriegsziel seiner Feinde 8
Zusammenbruch, der v[on] den Feinden behauptete Deutschlands 74.
Zusicherungen, militärische Englands 23.